

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich
2.- Reichsmark voraus zahlbar.
Unter Streifenband im In- und
Ausland 3.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrier-
ten Sonntagsbeilage „Zeit und Welt“
sowie den Beilagen „Unterhaltung
und Wissen“, „Aus der Filmwelt“,
„Frauenstimme“, „Der Kinder-
freund“, „Jugend-Vorwärts“, „Bild
in die Arbeiterwelt“ und „Kultur-
arbeit“ erscheint wochenttäglich zwei-
mal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse:
„Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kompositio-
nseite 60 Pfennig, Reklamenseite
5.- Reichsmark. „Klein Anzeigen“
des Verlagsbuchs Wort 15 Pfennig
(zwei bis zwei sechsbändige Worte),
jedes mehrere Wort 12 Pfennig.
Stellenanzeigen des ersten Wort
15 Pfennig, jedes mehrere Wort
10 Pfennig. Worte über 15 Buch-
staben zahlen für zwei Worte.
Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig.
Familienanzeigen für Abonnenten
Seite 40 Pfennig.

Anzeigenannahme im Hauptgeschäft,
Lindenstraße 3, wochentäglich von
8½ bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Dienstag, den 4. Oktober 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertriebskontor: Berlin SW. 68 - Verkaufsstelle: Post des Arbeiter, Ungeheuren
und Beamten, Gellertstr. 65; Absatz-Geschäft, Opernplatz 11a.

Kein Straßenbahnerstreik!

Der Schiedsspruch für verbindlich erklärt.

Gestern gegen 7 Uhr abends erging die amtliche Mitteilung,
dass der Schiedsspruch vom Reichsarbeitsminister für ver-
bindlich erklärt worden sei. Die Funktionäre beschloßen mit
knapper Mehrheit, nicht in den Streik zu treten.

Die Funktionäre der Berliner Straßenbahn tagten gestern abend
im Gewerkschaftshaus. Der Bevollmächtigte des Verkehrsbundes,
Genosse Orthmann, gab im Auftrage der Tariforganisationen
einen eingehenden Bericht von den Verhandlungen im Reichsarbeits-
ministerium. Die Parteien hatten zunächst, so berichtete Orthmann,
dem Vertreter des Reichsarbeitsministeriums, Ministerialrat
Dr. Gahner, noch einmal die Entwicklung des ganzen Konfliktes
geschildert. Da die Parteiverhandlungen zu keiner Annäherung
führten, wurde auf den Vorschlag des Schlichters hin eine kleinere
Kommission gebildet, deren Verhandlungen ebenfalls ergebnis-
los verliefen. Der Vertreter der Straßenbahn, Direktor Bände,
zeigte in keinem Punkte Entgegenkommen, obwohl er weitgehende
Vollmachten hatte, was von ihm auch nicht bestritten wurde. Er
sprach vielmehr sein Bedauern darüber aus, daß er sich von der
Tatheit der Gewerkschaften habe „bluffen“ lassen und im Laufe des
Konfliktes immer wieder Zugeständnisse gemacht habe, anstatt nach
der Abgabe des ersten Schiedsspruches sofort die Verbindlichkeits-
erklärung zu beantragen. Die Organisationsvertreter erklärten in
den Verhandlungen, daß eine Verbindlichkeitsklärung des Schieds-
spruches nach ihrer Auffassung nicht in Frage kommen könnte, da
dies einem Raub des Koalitionsrechtes der Straßen-

bahner gleichkommen und ihre Degradierung zu Arbeitern zweiter
Klasse bedeuten würde. Sie verlangten, daß man die Berliner
Straßenbahner, wenn man sie schon nicht mit den übrigen städtischen
Arbeitern gleichstellen wolle, wenigstens unter den Reichstarif
für die kommunalen Straßenbahnen fallen lassen
müßte. Auch diese Forderung wurde nicht berücksichtigt.
Um 14 Uhr nachmittags wurden die Verhandlungen geschlossen,
weil sie über den toten Punkt nicht hinauskamen.

Am 7 Uhr abends ging den Organisationen die Mitteilung zu,
dass der Reichsarbeitsminister den Schiedsspruch für ver-
bindlich erklärt habe. Diese Mitteilung wurde von den
Funktionären mit großer Entrüstung aufgenommen. In der
ausgedehnten Debatte wurde hauptsächlich nur die Frage ernsthaft
erörtert, ob trotz der Verbindlichkeitsklärung am Dienstag früh
die Arbeit eingestellt werden soll oder nicht. Die Meinungen dar-
über waren natürlich sehr geteilt. In der geheimen Abstim-
mung beschloßen die Funktionäre mit 52 gegen 49 Stim-
men bei zwei ungültigen Stimmen, nicht in den Streik zu
treten.

Zu diesem Abstimmungsresultat hat ohne Zweifel die Auf-
fassung beigetragen, daß ein Streik, hinter dem die Organisation
nicht stehen kann, wenig Aussicht auf Erfolg hätte. Genosse Ori-
thmann teilte zum Schluß der Versammlung noch mit, daß die Orga-
nisationen nunmehr alles versuchen werden, den Reichstari-
fvertrag für die kommunalen Straßenbahner auch auf die Ber-
liner Straßenbahn zu übertragen.

Man sachte!

Berlins Eroberung durch die Kriegervereine.

Der Präsident der deutschen Republik hat seinen
80. Geburtstag gefeiert. Es gab viel Fahnen, viel Musik,
viel Tücherchwanken. Ein Fest der Republik...?

Die ausländischen Korrespondenten drahten das Stich-
wort: „Kaisergeburtstagsfeier“. Die schwarz-
weißrote Presse liefert ihnen den Text dazu.

Hugenbergs Hausdichter rufen. Sie machen der „Welt-
stadt Berlin“, die „ihrem Hindenburg huldbigte“, Liebeserklä-
rungen. Sie fordern den Volksentscheid zwischen Schwarz-
rotgold und Schwarzweißrot. Ja, sie finden — siehe die be-
rühmte „Nachtausgabe“ — daß eine „spontane Volksab-
stimmung“ schon stattgefunden hat. Natürlich im Sinne von
Schwarzweißrot.

„Zahlen beweisen!“ kreischt die „Nachtausgabe“.
Am den Februartag herum hat sie 204 schwarzrot-
goldene Fahnen gezählt und 683 schwarzweißrote, auf dem
Kurfürstendamm 162 schwarzrotgoldene und 400 schwarz-
weißrote. Das Volk von Berlin W. hat gesprochen, die Sache
ist entschieden! Als ob man nicht schon längst wüßte, daß
man die Zahlungsfähigkeit einer Stadtgegend nach den
Farben beurteilen kann, in denen sie flagt.

Rebenbei gesagt: die Sozialdemokraten sind
diesmal im Flaggentanz „neutral“ geblieben. Sie haben
überhaupt nicht geflaggt. Aber, da sie meist in weniger
bemerkten Stadtgegenden und fast alle hintenheraus
mohnen, hat das wohl nicht viel zu bedeuten.

„Ungeheure Menschenmassen“ haben sich beteiligt? Kein
Zweifel. Diese Menschenmassen lassen sich sogar ziemlich
genau abzählen.

Am 26. April 1925 haben in Berlin gestimmt:
für Hindenburg . . . 384 361,
gegen Hindenburg . . . 799 477.

Rehmt diese 384 000, dazu ihre Kinder, dazu Zehntausende
Zugereister und abermals Zehntausende von den rund
280 000, die am 26. April überhaupt nicht stimmten, so habt
ihr eine Menschenmenge von einer halben Million und mehr
darüber. Und dann braucht von den 800 000, die gegen
Hindenburg stimmten, noch kein einziger als Zuschauer dabei-
gewesen zu sein!

Vor einem Jahr hatten wir den Volksentscheid über die
Enteignung der Fürsten. Der Reichspräsident hatte
einen offenen Brief erlassen, in dem er sich in der heftigsten
Weise gegen die Enteignung aussprach. Die Berliner und
Berlinerinnen antworteten darauf, indem sie sich mit er-
drückender Mehrheit — 63,3 Proz. — für die Enteignung
erklärten. 942 654 von insgesamt 1 489 145 Stimmberechtig-
ten gingen am 20. Juni 1926 hin und stimmten mit Ja.

„Zahlen beweisen!“

Soll seitdem Berlin schwarzweißrot, mon-
archistisch und militaristisch geworden sein? Nur ein Narr
könnte das glauben! Berlin ist noch immer Berlin, eine un-
geheure Stadt, in der jede groß angelegte Kundgebung ge-
waltige Ausmaße annimmt. Selbst Parteien und Vereine
aller Art, die im Leben der Weltstadt eine bescheidene Rolle
spielen, können unter günstigen Umständen Kundgebungen
zustande bringen, die bei naiven Zuschauern den Anschein er-
wecken, als stände „ganz Berlin“ hinter ihnen. Aber Berlin
bleibt doch Berlin!

Als Olofer Cromwell seinen triumphalen Einzug in
die Stadt London hielt, fragte ihn einer seiner Begleiter, ob
er nicht durch die Huldigung der Menge überwältigt sei. Der
Diktator aber antwortete trocken: „Mein Lieber, wenn ich
gehängt werden sollte, würden noch viel mehr da sein!“

Diese alte Anekdote gilt für unsern Fall natürlich nur in
übertragenem Sinn. Denn persönlich Uebles wünscht dem
alten Herrn kein anständiger Mensch. Wohl aber hätte
Hindenburg am Sonntag mit Recht sagen können: „Wenn es
sich darum handelte, gegen mich zu stimmen, so wür-
den dreimal soviel Menschen da sein!“

Diese nüchternen Feststellungen angesichts der Geburts-
tagsfeier eines Achtzigjährigen mögen manchem auf der an-
deren Seite „gemühtlos“ erscheinen. Sie sind herausgefordert
durch die lächerliche Großsprechererei der deutschnationalen
Presse, die so tut, als sei „ganz Berlin“ von einem schwarz-
weißrot-monarchistisch-militaristischen Koller befallen.

Diese nüchternen Feststellungen sind aber auch notwendig
angesichts des Verhaltens eines großen Teils der ausländi-
schen Presse, der den Deutschnationalen auf ihren
Schwindel hereingefallen ist. Daß es Schichten des deutschen
Volkes gibt, in denen der alte Untertanengeist noch
lebt, ist ja bekannt und nicht erst ein Entdeckung von vor-
gestern. Und wann hätte es für den richtigen Untertanen-
geist eine bessere Gelegenheit gegeben, sich auszutoben, als
diesmal, da man den Marschall des Kaisers auch in der Re-
publik als eine „Amtsperson“ feiern, sich also gewisser-
maßen einer republikanisch konfessionierten Begeisterung für
die Monarchie hingeben konnte! Der richtige Untertan be-
geistert sich gerne, aber er riskiert nicht gerne. Hier konnte
er sich begeistern, ohne zu riskieren.

Kampfansage der Labour Party.

Scharfe Abrechnung mit den Konservativen in Blackpool.

London, 3. Oktober. (Eigenbericht.)

Am Montag trat in Blackpool ein von mehr als tausend
Delegierten besuchter Kongress der Arbeiterpartei zu-
sammen. Die Eröffnungssitzung stand im Zeichen der Vorbereitung
zu den Neuwahlen im Jahre 1928. Nachdem die Konferenz im
Rahmen der Stadt Blackpool von deren Bürgermeister, einem
Konservativen, begrüßt worden war, erhielt der Partei-
vorsitzende J. D. Roberts, der im Ministerium Macdonald den
Posten eines Ministers der Pensionen bekleidet hatte, das Wort zu
seiner programmatischen Eröffnungsrede.

Der Redner wies eingehend darauf hin, daß die unmittelbare
Aufgabe der Bewegung darin bestehe, alle Energien einzusetzen,
um die

Wiederkehr einer Arbeiterregierung

bei den kommenden Neuwahlen vorzubereiten. Die gesamte Arbeiter-
bewegung, nach der politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaft-
lichen Seite hin, geeinigt, werde unermüdet an dieser Aufgabe
arbeiten. Roberts wandte sich hierauf der Tätigkeit der Kommu-
nisten in der Arbeiterbewegung zu und erklärte, die Gewerkschafts-
bewegung hätte den zerrüttenden Einfluß der Winder-
heitenbewegung zu spüren bekommen. Auch in den lokalen Orts-
gruppen der Arbeiterpartei hätten die Kommunisten den Versuch
gemacht, ihren Einfluß einzusetzen und die Beschlüsse des vorjährigen
Parteitages, welcher die Kommunisten aus der Arbeiterpartei aus-
geschlossen habe, unwirksam zu machen. Die Arbeiterpartei
müsse Herrin im eigenen Hause sein und dürfe sich nicht von
Feinden innerhalb oder außerhalb ihrer eigenen Reihen zer-
stören lassen.

Sich der innerpolitischen Situation zuwendend er-
klärte der Redner, daß die Nation nunmehr in wirtschaftlicher und
sozialer Hinsicht den Preis dafür zahlen müsse, daß sie 1924 eine
reaktionäre Regierung in den Sattel gehoben hätte.

Die Jahre der konservativen Regierung stellten eine Tragödie
für Großbritannien dar. Ueber der konservativen Herrschaft
hänge in riesigen Buchstaben das Wort Bankrott.

Nach der sozialen Seite hin sei die Bilanz große Lohn-
herabsetzung, Verschlechterung des Lebensstandards der Ar-
beiterklasse und Verringerung der inneren Kaufkraft. Dieser Un-
fähigkeit der Regierung in der inneren Politik entspreche deren

Unfähigkeit, Kurzsichtigkeit und Mangel an Mut in der äußeren
Politik.

Gegenüber Rußland habe die Regierung eine Politik einge-
schlagen, die heuchlerisch und den britischen Interessen ab-
träglich zu sein scheine. Die britische Politik gegenüber Rußland
werde schon allein durch die Tatsache verdammt, daß andere Re-
gierungen, die dieselben Beschwerden an die Adresse Moskaus hätten,
abgesehen haben, dem britischen Beispiel zu folgen.

Dem Völkerbund sich zuwendend stellte Roberts fest, die
britische Völkerbundspolitik sei völlig negativ geworden. Sir
Austin Chamberlain und seine Kollegen hätten Großbritannien im
Völkerbund auf eine unrühmliche Weise moralisch
isoliert. Sie seien von der Idee besessen, daß sich der Völker-
bund zu schnell entwickle, und ihre Politik hätte darin bestanden,
den Wirkungsbereich des Völkerbundes einzusengen. Ueberall dort
in Europa, wo die Reaktion ihr Haupt erhoben hätte, in
Italien, Ungarn, Litauen und anderen Ländern, werde Chamberlain
als Führer der internationalen Reaktion begrüßt.

Roberts schloß den programmatischen Teil seiner Rede mit
den Worten: „Wir müssen alles tun, zum ersten Male eine

Arbeiterregierung mit einer parlamentarischen Mehrheit

zu sichern, denn nur auf diesem Wege können wir die Politik der
Partei voll und ganz durchführen.“

Die Exekutive teilte hierauf der Konferenz mit, daß der
Vorstand neun Dringgruppen der Arbeiterpartei wegen Nicht-
befolgung des vorjährigen Liverpooler Beschlusses gegen die
Kommunisten von der Partei korporativ ausgeschlossen
hätte.

Große Verschwörung in Spanien.

200 Verhaftungen. — Bombenlager entdeckt.

Paris, 3. Oktober. (Eigenbericht.)

In einer amtlichen Meldung aus Madrid heißt es, daß eine
große revolutionäre Verschwörung gegen den König
und Primo de Rivera aufgedeckt worden ist. Nach der gleichen Mel-
dung ist die Mehrzahl der Teilnehmer, über 200 Personen, ver-
haftet worden. Bei Hausdurchsuchungen sind angeblich zahlreiche
Bomben und Sprengstoffe gefunden worden. Die Unter-
suchung geht noch weiter und soll auf zahlreiche spanische Städte
ausgedehnt sein.

Was die Regierung glaubt.

Madrid, 3. Oktober. (EP.)

Das Ziel der Verschwörung sei noch nicht einwandfrei geklärt,
doch glaubt die Regierung, daß eine Tragikomödie zu dem
Zweck aufgeführt worden sei, die Verwendung gewisser Gelder zu
rechtfertigen. (?) Die Untersuchung geht weiter. Im ganzen Lande
herrscht Ruhe. Nach anderen Meldungen verfolgt die Verschwörung
das Ziel, die für den 10. Oktober angekündigte Einberufung der
„Nationalversammlung“ zu verhindern. Die Polizei habe
über 100 Bomben entdeckt. Mehrere Offiziere seien in die
Affäre verwickelt. Bis jetzt seien etwa 30 Verhaftungen vorgenommen
worden. Die Zensur wurde verschärft.

Läßt euch sagen, ihr Herren, ihr werdet die Sozialdemokratie nicht töseieren! Ihr habt auch trotz aller Rühm am Geburtstag des Präsidenten der Republik die Republik nicht tolgefeiert. Ihr Kriegervereiner geht wieder nach Hause, nach Finsterwalde, Treuenbriegen und Berlin in der Neumark. Berlin habt ihr nicht erobert. Hier gewinnt ihr keinen Blumentopf!

Wenn man uns töseieren könnte, wir wären schon längst tot! An Feften hat's im Kaiserreich wahrlich nicht gefehlt! Kaisergeburtstagsfeiern, Sedanfeste, Ordensfeste jagten einander! Und was für Reden gab es dabei! Jedesmal brachte die Hugenberg-Presse, die damals noch die Schert-Presse hieß, begeisterte Festberichte. Aber jedesmal, wenn danach gewährt wurde, fand sie die Zahl der Toten vermehrt und heulte sie voll Angst und Schrecken: „Der Feind vor den Toren!“

Massendemonstrationen soll man nicht unterschätzen, aber auch nicht überschätzen. Auch der schönste Begeisterungsrusch hilft nicht gegen die Lehren der Geschichte und die Zahlen der Statistik.

Also, man facht! Berlin bleibt Berlin!

Der Reichspräsident dankt.

Ein Erlaß an das deutsche Volk.

Der Reichspräsident läßt einen Erlaß an das deutsche Volk bekannt geben, in dem er für die Glückwünsche und Ehrungen zu seinem 80. Geburtstag, vor allem für das Ergebnis der Hindenburg-Spende dankt und zur Einigkeit des deutschen Volkes aufruft.

Wohin führt Deutschlands Weg?

Pariser Betrachtungen über den Sonntagsrummel.

Paris, 3. Oktober. (Eigenbericht.)

Der „Temps“ widmet seinen Leitartikel vom Montag abend der Hindenburg-Feier und meint, man sei überrocht, daß die Wehrzahl der Reichsblätter in Deutschland bei dieser Gelegenheit den Geist des früheren Deutschlands, dessen stärkste Verkörperung der Marschall Hindenburg darstelle, preisen. Dieser Geist habe, ob man es wolle oder nicht, die Welt zur Katastrophe von 1914 geführt. Angesichts dieser Tatsache dürfe man sich mit Recht fragen, wohin Deutschlands Weg und der Weg der deutschen Republik gehe. Man könne nicht mehr ernstlich den Standpunkt vertreten, daß sich das republikanische Regime in den letzten beiden Jahren gefestigt habe. Es könne auch kaum anders sein, da man sich in Deutschland darauf versteife, eine republikanische und friedliche Politik mit der aktiven Zusammenarbeit der Deutschnationalen Partei durchzuführen zu wollen, die offen ihre Feindschaft gegen die Republik und die Wiedererhöhung der Völker zur Schau tragen. Die Nationalisten fühlten sich heute in Deutschland stark genug, um auf dem Gebiet der äußeren wie der inneren Politik tätig aufzutreten. Ihr Einfluß sei gewachsen im Schatten des Marschalls Hindenburg, er umhülle ihn gegenwärtig völlig, er beeinflusse seine Reden und seine Taten, selbst bei den ernstesten Angelegenheiten. Durch ihn beschränke und lähme er die allgemeine Politik der Reichsregierung, deren Bekanntmachung Marx und Stresemann in Berlin und Genf übernommen hätten. Man könne sich deshalb nicht wundern, wenn die 80. Geburtstagsfeier des Marschalls Hindenburg einen Eindruck hinterlasse, der den Republikanern und Demokraten Deutschlands ernste Sorge machen müsse, und wenn man nur mit einer gewissen Melancholie auf den Weg zurückblicken könne, den Deutschland von Locarno bis Tannenberg zurückgelegt habe.

Hätte das französische Bürgertum, dessen Ansichten der „Temps“ hier wiedergibt, in den Zeiten, wo in Deutschland die Republikaner regierten, mehr Verständnis für die Lage des deutschen Volkes gezeigt, dann wäre die Reaktion niemals so stark geworden. Im

übrigen sollte man die politische Bedeutung des vorgestrigen Rummels nicht überheben.

Andererseits sollte der fast einmütige Widerhall der Hindenburg-Feiern im Auslande der Reichsregierung zu denken geben. Es zeigt sich immer deutlicher: der Weg des Rechtsblocks mit allen seinen Begleiterscheinungen führt nicht zur Befreiung, sondern zur abermaligen moralischen Isolierung Deutschlands.

Die Geheimamnestie.

Noch immer keine Veröffentlichung der Namen.

Der deutschnationale Reichsjustizminister läßt die Liste der auf seinen Vorschlag vom Reichspräsidenten begnadigten Personen wie ein großes Geheimnis. Man weiß nur, daß der Putschist Buchrucker und die Blausäurekattentäter Dehlschlager und Hüfner, also drei zur äußersten Rechten zählende Personen, inzwischen aus der Haft entlassen worden sind, während Holz noch im Zuchthaus sitzt. Nicht einmal über die Parteigliederung der Personen war bisher etwas zu erfahren.

Sollte die Amnestie so einseitig rechts sein, daß selbst Herr Hergt sich scheut, die Namen zu veröffentlichen?

Arendsdorf.

Man ließ sich die Reichsfahne stehlen.

Arendsdorf, bekannt durch den Nordüberfall auf Reichsbannerleute, läßt anlässlich der Hindenburg-Geburtstagsfeier wieder von sich hören. Wie bekannt, hatten alle öffentlichen Gebäude die Pflicht, am Geburtstage des deutschen Reichspräsidenten die Reichsfahne zu zeigen. Aus Staatsmitteln erhielt jeder Ort eine Fahne, so auch Arendsdorf und Heinersdorf! Doch die Arendsdorfer hatten keine Lust, das ihnen so verhasste Tuch zu zeigen: als am Sonntag der Landrat des Kreises Rebus, Bräuer, in seinem Wagen Arendsdorf passierte, mußte er feststellen, daß am Schulgebäude von Schwarzrotgold beim besten Willen nicht das geringste zu sehen war. Auf Nachfrage wird bekannt, daß die Fahne — gestohlen wurde! Die sofort eingeleitete Untersuchung dieser dunklen Angelegenheit ist noch nicht abgeschlossen. Interessant wäre es, dabei zu erfahren, wo der Schulkonrad von Arendsdorf die Reichsfahne aufbewahrt hatte. Landrat Bräuer ließ sofort eine neue Fahne beschaffen, die unter polizeilichem Schutz am Schulgebäude gehißt wurde.

Auch in Heinersdorf, das zum selben Kreis gehört, stellte man sich bedenklich. Auch hier mußte der Landrat das Fehlen der Fahne feststellen, weil sich der Schulvorstand geweigert hatte, die Fahne zu zeigen. Landrat Bräuer mußte jedoch als nächste vorgelegte Behörde, die Anweisung der preussischen Regierung energisch durchzusetzen, und in den nächsten zehn Minuten wehte auch hier die Fahne der Republik.

Reich und Länder.

Länderkonferenz beim Reichskanzler. — Unzufriedenheit mit dem Finanzausgleich.

Amlich wird mitgeteilt: Unter dem Vorsitz des Reichskanzlers fand am Montag nachmittag in der Reichskanzlei eine eingehende Aussprache der Mitglieder der Reichsregierung mit den in Berlin anwesenden Staats- und Ministerpräsidenten der deutschen Länder über eine Anzahl der bedeutendsten schwebenden politischen Probleme statt. Es herrschte Uebereinstimmung darüber, die eben beginnenden Beratungen des Reichsrats über das Schulgesetz, die Besoldungsreform und das Liquidationschädengesetz alleinig so zu fördern, daß die entsprechenden Verhandlungen des Reichstages, wie beabsichtigt, am 17. Oktober beginnen können.

Die weitere Beratung mit den Vertretern der Länder führte zu einer grundsätzlichen Erörterung des staatsrechtlichen Verhältnisses zwischen Reich und Ländern. Angesichts der großen und geradezu ausschlaggebenden Bedeutung dieses Problems

wurde eine Sonderziehung von Vertretern der Reichs- und der Landesregierungen in Aussicht genommen; die Beratung auf dieser Sondertagung soll durch Referat und Korreferat eingeleitet werden.

In der Einzelberatung standen schließlich die Besoldungsreform und das Steuerrahmengesetz im Vordergrund der Erörterungen; die eingehende Aussprache diente der gegenseitigen Orientierung über die verschiedenen Auffassungen; Beschlüsse wurden nicht gefaßt.

Das Verlangen der Länder nach einer eingehenden Besprechung des Verhältnisses zwischen Reich und Ländern ist durch die letzten Reichsgesetze hervorgerufen worden, die die Länder finanziell belasten. Mehrere Länder fordern, daß das Reich die zur Durchführung der Besoldungserhöhungen in den Ländern nötigen Mittel zur Verfügung stelle. Finanzausgleich und kein Ende. Die Notwendigkeit, den Weg zum Einheitsstaat entschlossen zu betreten, tritt immer schärfer hervor — ob allerdings die angekündigte Sonderbesprechung das staatsrechtliche Verhältnis zwischen Reich und Ländern unter diesem Gesichtspunkt behandeln wird, ist mehr als zweifelhaft.

Der Städtetag wirkt für den Einheitsstaat.

Im Anschluß an die Kundgebung der führenden deutschen Oberbürgermeister auf der Magdeburger Städtetagung für den Einheitsstaat hat jetzt, wie wir hören, der Deutsche Städtetag mehrere Staatsrechtslehrer beauftragt, positive Vorschläge zu machen, in welcher Weise die Verwaltung der öffentlichen Körperschaften im Sinne des Einheitsstaates umgestaltet werden kann.

Sozialdemokratie und Reichsschulgesetz.

Die Reichstagsfraktion tritt zusammen.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion tritt am Freitag, dem 7. Oktober, 13 Uhr, zu einer Sitzung im Reichstag zusammen, um zu dem Reichsschulgesetzentwurf Stellung zu nehmen.

KPD.-Zentrale vor dem Reichsgericht.

Prozessbeginn in Leipzig.

Leipzig, 3. Oktober. (WDZ.)

Am Dienstag, dem 4. Oktober, beginnt vor dem 4. Strafsenat des Reichsgerichts unter dem Vorsitz des Präsidenten Riedner der schon mehrfach vertagte Prozeß gegen neun Mitglieder der kommunistischen Zentrale, die der Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt sind. Es handelt sich um die kommunistischen Reichstagsabgeordneten Koenen, Stöcker, Klemme, Hörnte, Heder, Pfeiffer, den preussischen Landtagsabgeordneten Eberlein und die Redakteure Lindau und Schumann. Die Anklage stützt sich auf Vorgänge aus dem Jahre 1923. Der Prozeß ist bisher schon zweimal auf Verlangen des Reichstages vertagt worden, um den angeklagten kommunistischen Abgeordneten die Möglichkeit zu geben, an den parlamentarischen Arbeiten teilzunehmen. Da mit einer Prozeßdauer von drei bis vier Monaten gerechnet wird, und der Reichstag in den nächsten Wochen seine Arbeiten wieder aufnehmen will, hat die kommunistische Reichstagsfraktion bereits jetzt schon einen Antrag angekündigt, der die Einstellung des Verfahrens während der Tagung des Reichstages fordert.

Der Gemeinderat der Stadt Ulm beschloß mit allen Stimmen gegen die der Deutschnationalen, die Strafe Branding in Hindenburgring und die Münchener Strafe in Friedrich-Ebert-Straße umzubenen. Die Deutschnationalen gaben zur Begründung ihrer Haltung eine gehässige Erklärung ab, aus der hervorging, daß sie in dem Beschluß keine Ehrung Hindenburgs erblicken können, weil man zu gleicher Zeit auch Friedrich Ebert genannt hätte. Eine schöne Illustration zu der Einigkeitparole von Hindenburg!

Momentaufnahme.

Von Kose.

Man mußte den Eindruck gewinnen, als handle es sich um eine Filmaufnahme. Die wenigen Passanten, die um diese Zeit noch über die Weidendammerbrücke gingen, gewannen diesen Eindruck. Irgendwo mußte der Aufnahmeapparat stehen, mit dem Regisseur daneben.

Es war so: Das Mädchen kam die Straße entlanggelaufen, schreitend, mit erhobenen Händen, mit weißgepudertem Gesicht. Dort, wo am Brückengeländer der kaiserliche Reichsadler mit der Kaiserkrone darüber sich befindet, stolperte das Mädchen, fiel schreiend hin, wurde im gleichen Augenblick von dem Burschen eingeholt, der ihm nachgelaufen kam.

Er packte die Kreischende ins Genick; hob sie hoch, schleuderte sie auf die Granitplatten, nierte sich auf die leise Wimmernde mit der ganzen Wucht seines kräftigen Körpers und schrie:

„Das Geld her! Ich mach' dich kalt, du Was!“

In verkrampften Händen hielt das Mädchen ein rotes Täschchen. Die Beiden rangen darum, bis es der Bursche in der Hand hielt, ansprang und mit seiner Beute in die Straße, aus der er gekommen war, zurückrannte.

Gellend schrie das Mädchen auf. Dann brach es zusammen, blieb unten am Adler liegen. Blut rann ihm aus Nase und Mund, färbte den Granit dunkel. Das Licht der Bogenlampen spiegelte sich darin.

Zwei Herren, die sich den Vorgang bis jetzt mit angesehen hatten, merkten, daß das wohl doch keine Filmaufnahme sein konnte.

Sie liefen zu dem Mädchen hin, richteten es auf. Die Blutende stöhnte, wachte mit den Händen und mit den Armen ihres Mantels das Blut von Nase und Mund und stand dann am Geländer, schwer atmend.

Sie brauche keine Hilfe. Sie danke für alles. Es sei ihr schon wieder ganz wohl. Sie könne allein nach Hause gehen. Und das Geld habe er doch nicht bekommen. Das sei gar nicht in der Tasche gewesen.

Sie knöpfte den Mantel auf, griff in den Ausschnitt ihres Kleides und holte einige Banknoten hervor.

Verständnislos sahen sich die Herren an. Vom Bahnhof Friedrichstraße her kam eine Schupoprotrovitke. Das Mädchen hörte den Gleichschritt der Polizisten. Es sah die Uniformen.

„Ich hau' ab!“ rief es und rannte davon.

Um die Blutspuren herum stand eine ganze Zeit lang noch eine Gruppe von Menschen, die das Ereignis besprachen. Die Bogenlampen spiegelten sich in den Spindeln der Herren und in dem Blut auf dem Granit.

„Wie ist doch die Zeitung so interessant!“

Zu Hindenburgs 80. Geburtstag bringt die „Börsische Zeitung“ ein Hoffmann ihrer Nummer vom 12. Oktober 1847, in der der Leutnant Benedendorff v. Hindenburg in Posen „verspätet“ die am 2. Oktober erfolgte Geburt eines „munteren und kräftigen Söhnchens“ anzeigt. Die Ironie der Geschichte will es, daß in derselben Nummer unter „Mannheim, den 7. Oktober“ folgende Mitteilung zu lesen ist:

„Hoffmann aus Hallersleben, der sich seit zwei Tagen bei seinem Freunde v. Hlstein hier aufhält, hat soeben von dem diesigen Stadtkommando den Befehl erhalten, innerhalb 24 Stunden bei Zwangsvernehmung des Großherzogtum Baden zu verbleiben, mit dem Bedeuten, daß einem etwaigen Returs keine ausschließende Wirkung erteilt werde.“

Der aus Baden ausgewiesene Hoffmann v. Hallersleben war bekanntlich der Dichter des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“, ein Kämpfer, der die Einigung Deutschlands erstrebte zu einer Zeit, wo solche Bestimmung noch als staatsgefährlich galt. Gegenwärtig ist man darüber anderer Ansicht und die Farben Schwarzrotgold, unter denen Hoffmann stritt und litt, sind die offiziellen Farben des Deutschen Reiches geworden. Freilich gibt es Leute, denen diese Farben noch heute als staatsgefährlich gelten. Das sind die politischen Nachfahren und Gefinnungsgenossen jener Staatsweisen, die zur Zeit der Geburt Hindenburgs den Patrioten Hoffmann v. Hallersleben aus Baden ausgewiesen, innerhalb 24 Stunden, ohne ausschließende Wirkung, hätten jenseitig gehat, daß das muntere und kräftige Söhnchen einst Präsident der deutschen Republik werden würde, sie hätten es, wie Herodes die israelitischen Kinderlein, in der Wiege gemuehelt.

„Regimentspapa.“ Theater i. d. Kommandantenstraße. Die Handlung spielt in Frankreich, das noch über ein stehendes Heer verfügt. Man kann also unentwegt Soldaten vorführen, und ein großer Teil des Publikums ist bereits damit zufrieden gestellt. Aber darüber hinaus haben die Verfasser Richard Kehler und Heinrich Strobbiger, übrigens vorzügliche Techniker aus der Blumenthol-Schule, einen guten Einfall gehabt. Der Bursche eines der kleinen Deutmanis soll plötzlich Schlachtherr werden, weil die Besiegerin den Proletarier unter allen Umständen heiraten will. Die Rollen sind vertauscht, und in einer Szene muß der adelstolze Herr vor dem Proleten herumkriechen, weil dieser die Hand auf die Briestafel hält. Ein verheißungsvoller Auftakt, doch es handelt sich hier um einen Schwanz und deshalb zieht man keine Konsequenzen, man läßt es bei dieser Andeutung und ordnet schließlich die Welt, wie es sich für einen Schwanz ziemt. Die bürokratisch-ädhige Ordnung bleibt unangefastet, und der Außenseiter bleibt Außenseiter. Die richtig zusammengestellten Paare bilden am Schluß die übliche Gruppe. Trotzdem ist hier wenigstens ein Funke von Originalität zu finden. Sprühend ist die Russt Viktor Holländers, der selbst dirigiert. Die Aufführung, nicht übermäßigend hält sich auf anständigem Niveau. Man spielt nicht grobdrabziger als die Figuren entworfen sind. Franz Ludwig ist ein guter Groteskdarsteller, und Margarete Ehinger gibt der heimatwütigen Dame eine vornehme unangenehmliche Haltung.

Ludwig Hardt im Schillerpark. Das große Verdienst Hardts, daß er wieder das Interesse auf einen beinahe Vergessenen, auf Robert Waller lenkt. Er liest, er verlebendigt ein paar dieser wunderwoll geformten Stützen, dieser Dichtungen, aus denen höchste Bildhaftigkeit spricht und die eine zwingende Sprachgewalt besitzen. Ganz zart und verinnerlicht bringt Hardt die keine Dichtung „Ich hab nichts“, die Geschichte des vergessenen Schlemihls, den die Tiere lieben und der zu arm ist, um ihnen auch nur das geringste geben zu können. Und im „Schwengemann“ zerläßt die Stimme, erlischt wie das Leben dieses Abfälligen, der niemals weiß, wohin er geht. Das Größte jedoch gibt Waller und mit ihm Hardt in der traumhaften Impression „Büchners Nacht“. Das Genie stürzt in die Nacht hinaus, erfüllt von einer Mission. Hier erlangt Wallers Sprache folgernde Ausdruckskraft. Hier redt sich Hardt empor, die Stimme wächst ins Staghast-Strahlende, ist von tiefer Rusfalsität. Ein Großer erzählt von einem Großen. Es folgt dann eine Szene aus Kleists „Michael Kohlhaas“, und zwar die Begegnung des Nüchters seiner Ehre mit Martin Luther. Hardt, beinahe das Gefüge epischer Dichtung sprengend, zeichnet Luther als den Bedanten, als den Diener der Fürsten, als den Disziplinier, der gegenüber Kohlhaasens Rechtsempfinden verfaßt. Volkendet wie immer spricht Hardt Franz Kafkas Dichtungen. J. E.

„Seine Leute“ über „Jhn“. Herr Oberleutnant a. D. Riemann schreibt uns: In Nr. 450 des „Vorwärts“ vom 23. September 1927 morgens befindet sich ein Artikel, betitelt: „Seine Leute“ über „Jhn“. Im vorletzten Absatz dieses Artikels wird mir unter dem Schlagwort: „Niemand über Seinen Abgang“ eine Verheuerung zugeschrieben, die ich niemals getan habe. — Ich stelle jetzt: 1. daß der erste Satz des in Frage stehenden Absatzes von mir weder mündlich noch schriftlich geäußert worden ist; 2. daß die folgenden beiden Sätze nicht von mir befeudet worden sind; 3. daß ich die beiden Schlüsse in dieser Folge und diesem Sinne nicht geschrieben habe. Meine Bekundung lautet: „Im Hofzuge finde ich den Kaiser im Kreise seines Gefolges bereits bei der Tafel. Ich habe gefürchtet, die Erregung der vorhergehenden Stunden würde bei ihm eine Rethargie auslösen. Das ist nicht der Fall. Voller Lebensenergie blüht er mich an; ruhige Entschlossenheit liegt auf dem Antlitz. Man sagt mir, der Kaiser wolle zwar die Nacht im Zuge verbringen, habe aber das Ankommen, nach Holland abzureisen, ganz entschieden zurückgewiesen.“ Durch die Fortlassung wesentlicher Sätze ist der Sinn meiner Bekundung entstellt worden.

„Die Kriegervereine.“ In dem Gebiete Mich. von Hindenburgens (gegrünte Abendnummer) ist der zweite Bers verstimmt wiedergegeben. Er muß folgendermaßen heißen:
Auf allen Wegen und Promenaden,
Auf Straßen, Plätzen, in den Parks,
Ergrifferte ihr Klemperertoden,
Und Erdgeruch in vollen Schwaden
Berriet die Kräfte deutschen Marks.

Eine Ausstellung der „Freien Vereinigung deutscher Künstler e. V.“ ist im Rathaus Charlottenburg eröffnet worden.

Ostpreußen und das Reich.

Oberpräsident Siehr gegen Schaffung einer neuen Reichsstelle.

Reichskanzler Dr. Marx versicherte in seiner Königsberger Rede, daß das Reich besonderes Interesse für Ostpreußen habe. Er deutete in diesem Zusammenhang an, daß die Reichsregierung zu diesem Zweck unter Umständen eine eigene Stelle schaffen werde. Kurz darauf erschien die Nachricht, der deutschnationale Reichsinnenminister v. Reudell plane eine selbständige Reichsstelle für Ostpreußen einzurichten und den als rechtsradikal bekannten Dr. v. Gajl, dessen Antipathie gegen die preußische Regierung bekannt ist, an die Spitze der Stelle zu berufen. Reudell und Gajl ließen die Nachricht zwar widerrufen, aber eine Rede des Oberpräsidenten von Ostpreußen Dr. Siehr auf dem Parteitag der ostpreußischen Demokraten läßt erkennen, daß Ostpreußen durch dieses Dementi keineswegs beruhigt ist. Der Oberpräsident führte mit erfreulicher Offenheit aus:

Es ist zweifellos richtig, daß, wenn man Ostpreußen helfen will, es nicht so sehr darauf ankommt, neue Beamtenstellen zu schaffen, die nach außen hin den Eindruck erwecken würden, als ob nun für Ostpreußen schon wirklich etwas ganz Besonderes geschehen sei, sondern es wird vor allem darauf ankommen, ob die Kabinette des Reiches und Preußens einschließlich ihrer beiden Finanzminister daran gehen wollen, die Mittel für das Ostpreußen-Programm zur Verfügung zu stellen, die zur Abschmähung der verhängnisvollen wirtschaftlichen Auswirkungen des Korridors notwendig sind. Bei der Prüfung der Frage, ob eine Reichsstelle für Ostpreußen zweckmäßig oder schädlich ist, wird es sehr darauf ankommen, was man unter dieser Stelle versteht. Ganz verhängnisvoll wäre die Regelung, die von einer Seite vorgeschlagen ist, daß man einen Staatssekretär für Ostpreußen dem Reichsminister für die besetzten Gebiete unterstellen soll. Dadurch würde jede Aktion zugunsten Ostpreußens praktisch lahmgelegt, weil sie jedesmal Sonderforderungen des besetzten Gebietes im Westen auslösen würde. Bei dem gleichfalls angeregten Gedanken, die Stelle im Reichsministerium des Innern, die schon jetzt die gesamten Ostfragen zusammenfassend behandelt, noch weiter auszubauen, darf nicht übersehen werden, daß, da eine solche Stelle die gesamten Ostfragen zusammenfassend behandeln würde, der Anspruch Ostpreußens aller Wahrscheinlichkeit nach erheblich zu kurz kommen dürfte. Eine solche Reichsstelle, wie man sie auch aufstellen mag, hat keinerlei Unterbau in der Provinz Ostpreußen selber, wie ihn die preußische Staatsregierung in ihren Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten, Landräten und ihren Kommunen und Kommunalverbänden hat. An eine solche Reichsstelle kommen also, wenn sie sich nicht der preußischen Vermittlung bedient, wohllos Wünsche einzelner Interessenten oder Interessentengruppen heran, ohne daß sie die Möglichkeit eines Ueberblickes oder aller einzelnen Notwendigkeiten der Provinz besitzen und die einzelnen Wünsche gegeneinander abwägen könnte, wie dies der ordentliche preußische Verwaltungsapparat nach seiner ganzen Organisation vermag. Ziel der Vorschlag einer Reichsstelle für Ostpreußen auf eine gänzliche oder teilweise Ausschaltung der preußischen Verwaltungsstellen ab, dann ist er für die Provinz schädlich, weil die wichtigen Interessen der Provinz dann zwischen die zwei großen Rüststeine Reich und Preußen geraten und dabei zu kurz kommen würden.

Das sind bittere Worte für die Reichsregierung. Aber der Oberpräsident weiß, weshalb er eine derart scharfe Tonart anschlägt. Die Bürgerblockregierung und ihre deutschnationalen Freunde im Reichstag sind es gewesen, die der preußischen Regierung die Mittel für eine wirksame Unterstützung Ostpreußens aus der Hand geschlagen haben. Man kann es deshalb verstehen, wenn Ostpreußen den Geschenken eines Herrn v. Reudell mißtrauisch gegenübersteht.

Das Bild des Prinzen.

Der echte und der falsche Wilhelm vor Gericht.

„Prinz Wilhelm“, der älteste Sohn des Kronprinzen, behauptete gestern vor dem Amtsgericht Charlottenburg durch seinen Vertreter, den Rechtsanwalt Dr. Wöber, daß er keine Person aus der Zeitgeschichte sei. Deshalb verlangte er vom Gericht, daß er die weitere Verbreitung seines Bildnisses auf dem Umschlage des Domela-Luhrs verbiete. Der Vertreter des Malik-Verlages, Rechtsanwalt Dr. Apfel, stellte demgegenüber fest, daß „Prinz Wilhelm“ — die Sache wurde unter dem Pseudonym „Prinz Wilhelm“ gegen Malik-Verlag ausgerufen — als Person aus der Zeitgeschichte, nicht allein als Enkel des ehemaligen regierenden Fürsten, sondern auch als Kronprinz und als gewisser Teil des deutschen Volkes zu gelten habe; also nicht allein in bezug auf seine Vergangenheit, sondern auch in bezug auf die von manchen ersehnte Zukunft. Da selbst hinsichtlich der Gegenwart. Hatte er etwa nicht an verschiedenen Stahlhelmsagen teilgenommen? Und stand er nicht im Mittelpunkt des politischen Interesses, als es bekannt wurde, daß er mit Einwilligung des Generals Seeckt kurzfristig als Freiwilliger der Reichswehr eingestellt worden sei?

Das Gericht sprach die Vernichtung der Umschläge und der Vorrichtungen zur Verbreitung der Umschläge aus. In der Urteilsbegründung erklärte der Richter, im Gegensatz zum Oberstaatsanwalt, der seinerzeit die Strafanzüge mit der Motivierung abgewiesen hatte, daß Prinz Wilhelm als Enkel des Kaisers als Person aus der Zeitgeschichte anzusprechen sei, daß dies nicht der Fall sei. Ein junger Mann in diesem Alter könne heutzutage nicht mehr als Person aus der Zeitgeschichte betrachtet werden. Es seien ferner die berechtigten Interessen des Antragstellers verletzt worden.

Deutschland und Litauen.

Gentleman-Abkommen zwischen Stresemann und Woldemaras?

Der auf der Durchreise in Berlin befindliche litauische Ministerpräsident Woldemaras hat in einem Interview versichert, daß er seine im Juni vor dem Rat abgegebenen Versprechungen über die Behandlung des Memellandes halten werde. Bisher hat man davon nicht viel gemerkt. Des weiteren stellte er den Abschluß eines Gentleman-Abkommens („Vereinbarung zwischen Ehrenmännern“) mit Stresemann in Aussicht. W. beneidet den Außenminister um seinen Optimismus. Ein Gentleman-Abkommen mit den gegenwärtigen faschistischen Machthabern Litauens erscheint uns als ein Versuch um untauglichen Objekt. Woldemaras erklärte schließlich, das Direktorium werde nur auf Grund eines Vertrages von dem Bundtags weiterregieren. Da es ausgeschlossen ist, daß das litauische Parlament diesen Abenteurern das Vertrauen ausspricht und fast alle Parteien sich jetzt gegen die geplante Volksabstimmung erklärt haben, so darf man auf die weitere Entwicklung gespannt sein.

Festbericht.



Der Schluß der Hindenburgfeier wurde leider durch ein heraufziehendes Unwetter gestört.

Die neue Krisenfürsorge.

Eine unzureichende Regelung.

Nach § 101 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ist der Reichsarbeitsminister verpflichtet, in Zeiten andauernd besonders ungünstiger Arbeitsmarktlage nach Anhörung des Verwaltungsrats der Reichsanstalt die Gewährung der Arbeitslosenunterstützung als Krisenunterstützung zuzulassen. Die Zulassung kann auf bestimmte Berufe oder Bezirke beschränkt werden. Auch die Höhe der Unterstützung und die Dauer ihrer Gewährung können beschränkt werden.

Die Notwendigkeit, von diesem Recht Gebrauch zu machen, hat der Reichsarbeitsminister anerkannt. Seine Anordnung sieht vor, daß bei Bedürftigkeit diejenigen Arbeitslosen, die in der Zeit vom 1. Oktober 1927 bis 31. März 1928 arbeitslos werden und nur eine versicherungspflichtige Beschäftigung von 13 Wochen nachweisen können, Anspruch auf Krisenunterstützung haben. Außerdem können diejenigen bedürftigen Arbeitslosen, die aus den Berufen: Gärtnerei, Metallverarbeitung und Industrie der Maschinen, Lederindustrie, Holz- und Schnitzstoffgewerbe, und Angestellte stammen, den Anspruch auf Krisenunterstützung geltend machen, wenn ihr Anspruch auf die Versicherungsleistungen erschöpft ist. Da die Anordnung über Einführung der Krisenunterstützung nur bis zum 31. März 1928 gilt, bis zu diesem Zeitpunkt aber Versicherungsleistungen zu zahlen sind, hat die Anordnung zunächst praktische Bedeutung nur für die erste Gruppe der Arbeitslosen, die aber bloß eine versicherungspflichtige Beschäftigung von 13 Wochen nachweisen können.

Die Höhe der Krisenunterstützung richtet sich nach den Lohnklassen für die Versicherungsleistungen, jedoch mit der Einschränkung, daß für die Lohnklassen VI und VII die Sätze der Lohnklasse VI, für die Lohnklassen VIII und IX die Sätze der Lohnklasse VII und für die Lohnklassen X und XI die Sätze der Lohnklasse VIII gelten. Es würde sich also folgendes Bild ergeben:

Lohnklasse	Wöchentliche Arbeitslohn	Einheitslohn	Hauptunterstützung mit Familienzuschlägen				Gesamte Unterstützung
			für eine Person	für zwei Personen	für drei Personen	für vier Personen	
I	bis 10	8,-	6,40	6,40	6,40	6,40	6,40
II	10-14	12,-	7,80	8,40	9,-	9,60	9,60
III	14-18	16,-	8,80	9,80	10,40	11,20	12,-
IV	18-24	21,-	9,87	10,92	11,97	13,02	14,07
V	24-30	27,-	10,80	12,15	13,50	14,85	17,55
VI	30-36	33,-	13,20	14,85	16,50	18,15	21,45
VII	36-42	39,-	15,60	17,55	19,20	21,45	24,75
VIII	42-48	45,-	18,00	20,25	21,90	24,75	28,05
IX	48-54	51,-	20,40	23,10	24,75	27,60	31,35
X	54-60	57,-	22,80	25,95	27,60	30,45	34,65
XI	60	63,-	25,20	28,80	30,45	33,30	37,95

Das ist eine unerträgliche Verkürzung der Unterstützung in den oberen Klassen. Nach dem Gesetz kann zwar die Höhe der Unterstützung beschränkt werden, es ist jedoch ein unhaltbarer Zustand, Arbeitslose und ihre Familienangehörigen auf solche Hungerkationen zu setzen. Erst stellt man fest, ob Bedürftigkeit vorliegt, weil nur dann Unterstützung gezahlt wird, und wenn das der Fall ist, verkürzt man die Unterstützung. Das Umgekehrte wäre allein das sozial Richtige.

Noch schlimmer wird die Sache dadurch, daß die Krisenunterstützung zusammen mit den Einnahmen des Arbeitslosen und seiner Angehörigen die aus vorstehender Aufstellung sich ergebenden Höchstsätze nicht übersteigen darf. Angehörige des Arbeitslosen im Sinne der Verordnung über Krisenunterstützung sind der Ehegatte, die Eltern, Voreltern und Abkömmlinge, alle, soweit sie mit dem Arbeitslosen im gleichen Haushalt leben. Die für die Errechnung der Einnahmen des Arbeitslosen und seiner Angehörigen vorgesehenen Milderungen reichen bei weitem nicht aus, die drückenden Härten erträglich zu machen.

Soweit die Bestimmungen für die Inanspruchnahme der neuen Krisenfürsorge. Für die gegenwärtig vorhandenen Krisenunterstützungsempfänger nach der alten Krisenfürsorge

ist durch die Uebergangsbestimmungen des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vorgesehen, daß bis zum 31. März 1928 keine Verschlechterungen im Bezug auf Höhe und Dauer der Unterstützung eintreten dürfen. Das gilt auch für die jetzt vorhandenen Unterstützungsempfänger, die ihre Unterstützung auf Grund der alten Erwerbslosenfürsorgeordnung beziehen und Anspruch auf eine Unterstützungsdauer von 52 Wochen haben. Diese müssen bis zum 31. März 1928 nach der alten Krisenfürsorge unterstützt werden; für die Bedürftigkeitsprüfung gelten ebenfalls die alten Vorschriften.

Sonderbare Kandidaten für Washington.

Einer unmöglicher als der andere.

Der „Reichsdienst der Deutschen Presse“ berichtet: Der Washingtoner Botschafterposten, der infolge des plötzlichen Ablebens unseres Botschafters von Maljan frei wurde, ist jetzt schon heiß umstritten. Nicht weniger als sechs Kandidaten sind bereits aufgetaucht, die sich um den freien Posten bewerben bzw. von Interessentengruppen vorgeschoben werden. An erster Stelle zu nennen sind die früheren Reichskanzler Dr. Cuno und Dr. Luther. Von diesen beiden dürfte der zuletzt genannte, seitdem er offenes Mitglied der Deutschen Volkspartei geworden ist, die größeren Aussichten haben, zumal er auch dem Reichsaussenminister persönlich sehr nahe stehen soll. Ferner wird der frühere Geschäftsträger in Paris, Freiherr von Bersner, und der ehemalige Gesandte von Kemnitz genannt, zwei Diplomaten, die für den Washingtoner Botschafterposten indessen kaum ernstlich in Frage kommen dürften. Ernster zu nehmen sind die Kandidaturen des Gesandten von Radowicz und des gegenwärtigen Botschafters in Madrid, des Grafen von Welczel. Wer wird wohl das Rennen machen?

Man ist beinahe versucht, diese Meldung für einen boshaften Witz zu halten, der den Zweck verfolgt, die betreffenden Kandidaturen lächerlich zu machen. Diese Vermutung wird besonders durch die Bemerkung bekräftigt, daß Luthers Aussichten durch seinen Beitritt zur Deutschen Volkspartei gestiegen seien, „zumal er auch dem Reichsaussenminister sehr nahe stehen soll“. Denn es ist kein Geheimnis, daß sich kaum zwei Postkoffer in Deutschland gegenwärtig so erbittert bekämpfen, wie Luther und Stresemann. Seit kurzem sind sie nun Partei„freunde“ geworden, da Luther der völksparteilichen Ortsgruppe in Essen beigetreten ist. Würde er jetzt zum Botschafter ernannt werden, so müßte man daraus schließen, daß Stresemann, weil er diesen gefährlichen Konkurrenten in der Pariser Führung fürchtet, ihn möglichst weit von Berlin wissen will.

Generaldirektor Cuno hat zum Leidwesen des deutschen Volkes einmal die Leitung der Hagog gegen den Reichskanzlerposten vertauscht. Wenn er auch als Botschafter in Washington weniger Unheil anrichten würde als im Ruhrkrieg, so ist diese einmalige Gastrolle im Reichsdienst nicht gerade eine Empfehlung.

Herr von Bersner hat sich durch seinen mit Unfähigkeit gepaarten extremen Nationalismus sogar in der Deutschen Volkspartei unmöglich gemacht, die ihn 1924 nicht wieder aufstellte, worauf er zusammen mit Rarekty einen eigenen „nationalliberalen“ Laden aufmachte. Auch Herr von Kemnitz ist ein Abtrünniger der Deutschen Volkspartei und als Botschafter des Bürgerblocks in Washington im höchsten Grade geeignet; denn er ist der Vater des genialen Gedankens eines Bündnisangebotes an Mexiko gegen die Vereinigten Staaten während des Weltkrieges.

Eine weitere Idee der kaiserlichen Diplomatie wird unter den anderen Kandidaten genannt: Herr von Radowicz, der Chef der Reichskanzlei unter — Michaelis! Das sagt alles. Wenn die Reichsregierung beweisen will, daß ihre Politik ebenso unaufrichtig ist wie unter diesem Sommerkanzler, dann soll sie ihn ruhig ernennen.

Warum man den jetzigen Botschafter in Madrid Graf Welczel, über den man früher eigentlich nichts Nachteiliges vernommen hat, kompromittieren will, indem man ihn unter solchen Kandidaten nennt, ist uns nicht recht klar.

Feine Firmen.

Immer wieder Schwindelgründungen.

Eine große Zahl von Leidtragenden versammelte sich in Moabit, um als Zeugen in einem mehrtägigen Betrugsprozess aufzutreten. Es handelt sich um Geschäftsleute, die von einer Schwindelfirma gründlich hineingelegt worden waren. Auch dieser Warenschwindelprozess zeigte wieder dasselbe Bild, wie schon viele ähnliche Prozesse: Den ungläublichen Beschäftigten bei der Gewährung von Krediten an zweifelhafte Persönlichkeiten. Statt sich zuverlässige Auskünfte einzuholen, hatte sich die Mehrzahl der Kreditgeber mit den fingierten Referenzen begnügt. Der Hauptangeklagte, ein Kaufmann Otto Klotz, hatte seine Statufreunde benutzt, um günstige Auskünfte über sich zu erteilen. Klotz hatte früher in Hamburg unter der Firma „Hortier u. Klotz“ ein Import- und Exportgeschäft betrieben, das aber 1924 zusammengebrochen war. Nach Leistung des Offenbarungseides war Klotz nach Berlin gekommen und hatte zusammen mit seinem früheren Angestellten Wilhelm Wittowski in einem möblierten Zimmer in der Mauerstraße unter der Firma „Wittowski“ ein neues „Exportgeschäft“ gegründet. Auf den pompösen Briefbogen war eine Zweigniederlage in Buenos Aires angegeben. Es wurden nun Waren der verschiedensten Art bestellt. Als Sicherungsbürgschaft verspfändete Klotz seinen „Grundbesitz“, der in Wirklichkeit in einer baufälligen Parade in einer pommeresischen Kleinstadt bestand. Ein Teil der Waren wurde in Mittelamerika verschoben, ein Teil konnte noch in Hamburg für die Gläubiger gerettet werden. Als das Schwindelgebäude zusammenzubrochen drohte, schrieb Wittowski einen Brief an Klotz, daß er hinter dessen Rücken unredlich gehandelt habe und nun sein Vergehen durch Selbstmord sühnen wolle. Der Brief war fingiert, und Wittowski wurde, ehe er über die Grenze kommen konnte,

festgenommen. Der angerichtete Schaden belief sich auf über 30 000 R. Immerhin kamen die Angeklagten ziemlich milde davon. Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilte Wittowski zu 7 Monaten und Klotz zu 10 Monaten Gefängnis.

Leichtgläubige Geschäftsleute.

Unter der wohlklingenden Firma „Berliner Vertriebsstelle für Kommunal- und Beamtenbedarf“ gründeten im Februar 1926 drei unternehmende Männer namens Hans Sedelsohn, Max Kohn und Johann Gneuß in der Friedrichstraße 58 ein Geschäft, das alles kaufte und verkaufte, was nur zu haben war. Es bestand ganze vier Wochen, dann lösten die Inhaber den Betrieb auf und verschwand. Die kurze Zeit hatte aber genügt, 15 Firmen um 35 000 bis 40 000 R. zu schädigen. Die ausgegebenen Wechsel konnten nicht eingelöst werden, weil kein Aussteller mehr zu finden war. Zur Deckung der Schecks war kein Pfennig vorhanden. Erst jetzt nach Bohr und Log wurde Sedelsohn festgenommen. Er hatte sich bloß in Belgien aufgehalten, verschaffte sich dort einen Paß auf den Namen eines Simon Blecher, der russischer Staatsangehöriger sein sollte, fährte mit ihm vor vier Wochen nach Berlin zurück, nahm in der Pestalozzistraße 60 Wohnung und ließ sich auf den Namen Blecher auch polizeilich melden. Seine Hoffnung aber, daß er hiermit auch weiter durchkommen werde, trog ihn. Beamte der Dienststelle D 1, die die alte Firma und ihre Inhaber nicht vergessen hatten, entlarvten den angeblichen Russen als Herrn Sedelsohn und nahmen ihn fest. Seine beiden Helfershelfer sind noch flüchtig.

geschlehen wäre, würde niemand dem Finanzamt die Schuld an dem Selbstmord beigemessen haben. Eine Drohung, Beamte des Finanzamtes zu erschlehen, sei aus dem Brief nicht ohne weiteres zu entnehmen.

Der neue Droschkentarif.

Beschlüsse der städtischen Deputation für Verkehrswesen.

Die Deputation für Verkehrswesen behandelte gestern unter anderem die neue Straßenverkehrsordnung und setzte einen besonderen Unterausschuß hierfür ein. Ferner wurde die vorgeschlagene Änderung des Droschkentarifs erörtert. Grundsätzlich wurde den Vorschlägen der vom Polizeipräsidium einberufenen Sachkommission zugestimmt, jedoch mit der Maßgabe, daß die Höchstgrenze für Kleindröschken von 1150 Kilogramm in Fortfall kommt. Danach soll nunmehr der bestehende Großtarif aufgehoben werden. Der Mitteltarif bleibt bei der Neuregelung für alle Droschkenfahrten mit mehr als zwei Fahrgästen unverändert. Der Kleintarif wird in Zukunft nur für Droschken mit höchstens zwei Personen Geltung haben. Für eine Person besteht der bisherige Kleintarif weiter, während er für zwei Personen eine Verteuerung von etwa 25 Prozent mit sich bringt.

Endlich stimmte die Verkehrsdeputation dem Vorschlage der Verkehrsvereinigungen auf Einführung eines Uebergangsfahrpreises von 30 Pf. zum Rehe der Stadt- und Ringbahn am 1. Januar 1928 zu. Hierüber berichtete Stadtrat Reuter. Die Reichsbahn wird damit zum ersten Male an das Berliner Verkehrsnetz angeschlossen werden. Es ist zu wünschen, daß ein solcher Uebergangsverkehr später noch weitere Ausdehnung erfährt. Angestrebt werden muß ein Uebergang der Zeitarten.

Eine Parade der Vergangenheit.

Sonntag sah der Reichspräsident die Zukunft Deutschlands: die Schuljugend grüßte ihn mit den Liedern verfolgter, aus allen deutschen Fürstentümern verjagter Demokraten und Kämpfer für Schwarzrotgold, mit den Weisen, die uns ein Umland, ein Rahmann, ein Hoffmann von Fallersleben besichert haben.

Was zu Kaiser, Königen und Großherzögen hält, das zeigte sich gestern im Stadion: Der Kaffhäuserbund paradierte vor Herrn von Hindenburg. Die Buntheit der Uniformen war so groß, daß man an den Ausverkauf von Maskenverleihanstalten glauben mußte. Ganze Reitentisten schienen entleert zu sein. Was da vorgeführt wurde, war ein Theaterzug, hatte mit Tradition nichts mehr zu tun und stand dem Wesen des wahren Frontkämpfers, der fünfzig Monate lang im Graben gelegen hat, vollkommen fern. Wenn der Reichspräsident der deutschen Republik an dieser Veranstaltung teilnahm, dann darf man ihm das persönlich auf Grund seiner Vergangenheit vielleicht nicht übel nehmen, muß aber gleichwohl sagen, daß es besser gewesen wäre, wenn er dem Kaffhäuserbunde allenfalls Dant und Gruß schriftlich übermittelt hätte, der Veranstaltung selbst aber, noch dazu in der Uniform eines königlich preussischen Generalsleutnants, der er gewesen ist, nicht beigewohnt hätte.

Doch ein deutscher Ozeanflug.

Norderney—Azoren.

Norderney, 3. Oktober.

Das dreimotorige Junkers-Flugzeug D 1230 ist um 18.15 Uhr bei 14 Sekundenmeter Windstärke glatt im Seeflughafen Norderney gelandet. Es verläutet, daß das Flugzeug am Dienstag bei Morgengrauen den Flug nach den Azoren antreten soll.

Gegen das Reichsschulgesetz!

Der Bezirk Wilmersdorf gab im Restaurant „Vittoriogarten“ einen „Republikanischen Abend“. Diese Abende sollen vor allen Dingen der politischen Verändingung der republikanischen Volksmassen über die wichtigsten Fragen der Gegenwart dienen, und so bildete als gegenwärtig wohl aktuellste Frage das Reichsschulgesetz das Thema des Abends. Genosse Heinrich Schulz zeigte deutlich das enge Verhältnis auf, das schon zwischen Schule, Kirche und Staatsform bestand. Waren zu Luthers Zeiten die Schulen die Wessenschmieden der Reformation und noch ganz in den Händen der streitenden Kirchen, so übernahm langsam im aufstrebenden Militärstaat der Korporal die Stelle des Erzählers. Die Kriegs- wie die monarchistische Propaganda hatte ihren besten Wurzelboden im Unterricht der Volksschule, und erst mit dem Herauskommen des Liberalismus und der Sozialdemokratie gelang es, diese Fesseln der Schule etwas zu lösen. Welchen Wert der Einfluss auf die Schule noch heute für das Zentrum repräsentiert, erfährt man daran, daß ohne die Zustimmung der beiden Koalitionsparteien zu dem sogenannten Weimarer Schulkompromiß, das die Bekennerschule der Gemeinschaftsschule gleichwertig machte, die Unterchrift des Zentrums zum Versäiler Frieden kaum erreicht werden konnte. Der Keudelsche Entwurf geht aber viel weiter. Er macht die Bekennerschule zur Regel und die religionsfreie Schule zur Ausnahme. Aber nicht nur, daß an der allgemeinen Volksschule der konfessionelle Religionsunterricht obligatorisch wird; auch der übrige Unterricht soll „vom Geist des Bekenntnisses“ getragen sein, auch in allen anderen Lehrfächern werden besondere Lehrbücher erforderlich, und als „Auffichtspersonen“, die über diesen Geist zu wachen haben, werden die Geistlichen der Bekenntnisse in den Schulvorstand beordert. So soll unter dem Regime Keudell die Schule wieder der Kirche ausgeliefert werden, und so soll eines der wichtigsten Errungenschaften der Verfassung sabotiert werden: Die freie Schule.

Die gutbesuchte Versammlung folgte den Worten des Referenten mit größter Aufmerksamkeit; Gegner meldeten sich nicht zum Wort und dieser erste „Republikanische Abend“ war ein schöner Erfolg der SPD, Wilmersdorfs.

Das ängstliche Finanzamt.

Es vermutete einen zweiten Fall Hackbusch.

Wegen der Bedrohung eines Finanzamtes hatte sich unter der Anklage der Beamtendürftigkeit nach § 114 des StGB. der Vermittler B. vor dem Schöffengericht Mitte zu verantworten.

Gegen die Anklage verteidigte sich der Angeklagte damit, daß er durch die ungewöhnliche Härte und Ungerechtigkeit seines Finanzamtes in große Erbitterung und Erregung versetzt worden sei. Er sei 42 Jahre alt und Kriegsbeschädigter. Durch eine beginnende Tuberkulose habe er im Jahre 1926 sein Geschäft kaum noch wahrnehmen können und nichts verdient. Trotzdem habe er einen Steuerbescheid bekommen, daß er für 1926 noch 500 Mark nachzahlen müsse und für das laufende Jahr 700 Mark Steuern zahlen müsse. Hiergegen habe er Beschwerde eingelegt und bis zur Erledigung der erbetenen Nachprüfung um Stundung gebeten. Er habe aber kurz vor dem Bescheid bekommen, daß er zahlen müsse, und dem Mahngesetz seien auch die erheblichen Zuschläge zugesügt worden. Zufällig habe er an demselben Tage eine Zeitungsnote zu Gesicht bekommen, daß die nachträgliche Überprüfung des Falles Hackbusch ergeben habe, daß der Kaufmann Hackbusch zu unrecht von der Steuerbehörde drangaliert worden sei, und daß die Steuerbescheide gegen ihn aufgehoben worden seien (Bekanntlich hatte Hackbusch seinen Sohn vor den Augen der Finanzbeamten auf dem Finanzamt in Kaufsoll erschossen). Der Angeklagte habe diesen Zeitungsausschnitt einem Schreiben beigelegt, in dem er bei seinem Finanzamt anfragte, ob es „durch die angebliche Pfändung ein Interesse habe, einen ähnlichen Fall Hackbusch zu erleben“. Der Angeklagte bestreift vor Gericht, wie es das Finanzamt in seiner Strafanzeige angenommen habe, ein Reparatentat geplant zu haben. Das Schöffengericht sprach den Angeklagten auf Kosten der Staatskasse frei. Aus dem Brief gehe nicht hervor, daß er durch eine Bloßstellung oder einen Gewaltakt das Finanzamt in eine unangenehme Lage bringen wollte. Wenn er beispielsweise stillschweigend aus Verzweiflung aus dem Leben

Zement.

Roman von Fiodor Dablow.

Warum diese bleierne Stille? Warum zwitschert die Luft, warum kriecht Hühnergeschrei durch die „Gemütsche Kolonie“?

Kein Wort — sondern schmelzende Eischollen, und die Schote sind blau wie Glaszylinder. Auf ihren Spitzen ist kein Ruf: die Gebirgswinde haben ihn heruntergejagt und auf einem ist der Bligableiter abgerissen. — Durch den Sturm . . . durch den Rost . . . durch Menschenhände?

Niemals hat es hier nach Mist gerochen, und nun blühte zusammen mit dem Gras, das den Berg heruntertroch, in Frünlis scharfer Mist.

In diesem Gebäudelkomplex, der knapp unter dem Berge steht, ist die Schloßerei. Riesengroße Fenster glühten sonst in dieser Stunde unter den Sonnenstrahlen, mit ihren unzähligen Fensterscheiben, und jetzt versinkt schwarze Beere in den zerfallenen Scheiben.

Und die Stadt, hinter der Bucht, auf dem Hügel — ist auch eine andere: grau ist sie geworden, mit Staub und Schimmel bedeckt, fast dem Bergabhänge gleich. Keine Stadt mehr, ein verlassener Steinbruch.

Genosse Glib . . . die Türe zum leeren Zimmer, die Dasha offen gelassen hatte . . . das erloschene, vergessene Wort. Er war Arbeiter des Wertes. Wurde Kriegskommissar eines Regiments. Held der roten Fahne. . .

Der Hahn kam zum Zaun gelaufen, warf seinen Kopf in die Höhe, schaute ihn mit einem Auge bis und menschenscheu an: „Wer ist denn dies?“

Und die Ziegen zwinkerten neugierig mit ihren Schlängenaugen und flüsterten mit ihren Mädchenstippen unbeherrschbaren Unsinn.

„Sch — sch — niederträchtiges Vieh! Ich knall' dich über den Haufen, du verfluchtes . . .!“

2. Sorgen.

Von der Gasse, aus dem offenen Fenster der Kaserne gegenüber, tönt erstickt betrunkenes Schreien. Der Böttcher Sawitschuk donnert mit seinem Paß, und seine Frau Motja kreischt hysterisch wie eine Henne.

Glib warf seine Siebenjachen an den Zaun und ging in Sawitschuks Wohnung. Die Wände des Zimmers waren

verruht. Auf dem Boden durcheinander geworfen Stühle und Kleider. Eine blecherne Teekanne lag traurig auf der Seite. Und überall, wie weiße Flammen, verstreutes Mehl. Mit der Sonne in den Augen konnte er die Menschen nicht gleich erkennen, sah nur schmutzige, im Krampf verzerrte Körper sich herumwälzen.

Er schaute schärfer hin, . . . ja, sie sind es, die Sawitschuks, sein Hemd ist in Fetzen, und sein Rücken von den Unterhosen bis zum Hals wie ein Rad verbogen, und die Rippen unter der Haut treten wie Reifen hervor. Motjas Kopf war bis zum Bauch herausgerutscht und die Brust hob und senkte sich wie ein Blasebalg.

Glib packte Sawitschuk unter den Armen und preßte seine Rippen fest zusammen. Die Knochen im Rücken, an den Schulterblättern, krachten.

„Reich, bist du ganz verrückt geworden? Du Kerl! Ruh dich doch aus! Stell dich doch auf deine Beine! . . .“ Sawitschuks Muskeln zitterten. Mit den Fingern kratzte er die Luft, daß die Seelen krachten.

Motja hatte vergessen, daß ihre Beine bis zu den Hüften nackt waren. Sie stützte sich auf eine Hand, und mit der anderen wehrte sie sich und wollte mit weitaufgerissenem Munde laut aufschreien — und konnte nicht.

„Sawitschuk, halt dich doch gerade, Verfluchter! . . . Sei nicht wie ein Vieh! . . .“

Glib preßte Sawitschuk wieder zusammen, daß seine Knochen krachten, und nagelte ihn auf den Boden, so daß er wankend auf seinen schwieligen Ferse stand.

„Gleich bekommst du ein Kopfstück, Teufel! Bist verrückt geworden, du Kerl? Steh auf, Motja! . . . hat er dir die Knochen durchgefnetet? Sei jetzt lustiger. Schäm dich nicht . . . kannst so bleiben.“

Und Glib lachte ihnen zu, wie es nur alte Freunde tun. Motja kreischte wie ein schamhaftes Mädchen auf, zupfte am Rock, verdeckte ihre Beine unter ihrem Kleid und rollte sich wie ein Igelchen zusammen — wurde klein, erschrocken, tot. Verfroch sich in die Ecke und weinte.

Mit blutunterlaufenen Augen sah Sawitschuk Glib an. Erkannte ihn nicht. Drehte sich weg. Sagte dann dumpf und gequält mit einem Rülpsen: „Der Teufel hat dich in dieser Stunde hergeschickt, Kerl! . . . Mach, daß du weiterkommst, bevor ich dir den Schädel einhau! . . . marsch!“

Glib lachte sie wieder wie ein alter Freund an. „Sawitschuk, Freund! Ich komme als Gast zu dir, wiesst mich doch nicht rauschmeißen, Genosse. Wieviele Jahre haben wir

zusammen unsere Buckel hier in dieser Hölle trumm gebogen! . . . Was für ein toller Hund hat dich gebissen, Böttcher? . . .“ Sawitschuk glökte Glib wieder mit Stieraugen an, stampfte mit seinem schmutzigen Fuß auf den Boden und hob die Arme. Die Fegen schlotterten um ihn, wie um eine Vogelscheuche. Das war kein Hemd, das waren Lumpen, und die Muskeln zitterten unter der Haut wie straffgepannte Seile.

„Ha, du Teufelsseele . . . Glib . . . Du mein Bruder Ichumalow! . . . Was für ein Satan hat dich aus der Hölle gerissen? . . . Kerl . . . Glib! . . . Schau mich nur an, meine gemeine Frage! . . . Ja, schau und hau mich über meinen unfätigen Bauch. . .“

Und er umarmte Glib, schweißtriefend und schmierig, wie er war.

„Motja, steh auf! Schüttle dich zurecht, ich bin jetzt in dieser Stunde schwach und friedlich. Das hat für ein anderemal. Ich will mich zu ihm setzen, zu dieser Teufelsseele, zu Glib. Werde mich ausweinen, mich aufkratzen in meinen Eingeweiden . . . steh auf, Motja, komm her . . . Friedel! Umarm Glib, unseren Freund — Genossen. . . Alles andere nächstes Mal! . . .“

Und Haar und Bari des Böttchers, wie Eichenholzspäne anzuschauen, standen in Büscheln zu Berge.

Motja, zusammengekauert wie ein Igelchen, weinte, zupfte an ihrem Kleid und zog es verschämt über die Füße. Und auch ihr lachte Glib wie ein alter lustiger Freund zu. „Motja, Sawitschuk hat dich nicht besiegt. Schluß! Du bist eine freie Frau und kämpfst wie ein Tier für dein Weiberrecht. Schluß, und sang wieder von vorn an.“

Und es war, als ob er mit diesen Worten Motjas nattes Herz getroffen hätte. Wie ein Eidechsen glitt sie auf den Knien zu Glib hin und ihre Augen bohrten sich wie Feuerspirale in ihn.

„Pack dich weg und mich dich nicht hinein. Aus dem Hals wachst ihr einem heraus, ihr verfluchten Mannsbilder, ihr Schinder!“

Sie froch bis zu den Sonnenflecken auf dem Boden und erglühete wie Feuer in den blauen Streifen des Lichtes, in dem regenbogenfarbenen Staube. Ihre Haare ringelten sich in Büscheln und fielen auf ihre nackten Schultern, die durch die zerrissene Jacke hervorlugten.

„Ich werde nicht weggehen, Motja; ich will euer Gast sein. Bewirte mich doch mit Kuchen, Braten, mit Tee und Zucker . . . hast doch alles, hamstert doch.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Subikopf im Gasthause.

Der Subikopf ist nachgerade überall in der Welt verbreitet, und wenn man ihm ohne Verurteil gegenübertritt, so kann man wohl ohne weiteres zugeben, daß er gewisse Vorteile hat und die überwiegende Mehrzahl seiner Trägerinnen, heile aber nicht alle, nicht überflüssig. Leider aber hat er eine Unsitte im Gefolge gehabt, gegen die, da sie nicht verschwinden will, endlich einmal in aller Öffentlichkeit zu Felde gezogen werden sollte, nämlich die Unsitte des Sich-Kämmens an allen möglichen öffentlichen Orten, so in der Straßenbahn, der Eisenbahn und vor allem im Gasthause.

Es ist nachgerade üblich geworden, daß Damen, die eine Restauration besuchen, sich erst einmal des Hutens entledigen, ihrer Handtasche Spiegel, Kamm oder Bürste entnehmen und dann, unbekümmert darum, ob noch andere Leute am Tische sitzen, ihre Frisur mit einem Nachdruck „in Ordnung bringen“, der schon mehr einer gründlichen Kopfreinigung gleicht. Es ist dabei gar nicht zu vermeiden, daß allerhand unerwünschte Artikel in der Luft umherwirbeln oder sich in die offenen Kaffeetassen, Wein- oder Biergläser usw. niederlassen. Wollten die Damen diese Prozedur dabei an ihrem Eßtische vornehmen, so würden sich das die Familienangehörigen höchstwahrscheinlich entschieden verbiten. Viele von den Ständerinnen mögen wohl aus Oberflächlichkeit oder Gedankenlosigkeit handeln; da ein derartiges Benehmen aber nicht nur unschönlich, sondern auch höchst unappetitlich und für andere Leute vielleicht sogar gesundheitsgefährlich ist, so muß den betreffenden Damen dieser Standpunkt einmal klar gemacht werden. Diejenigen, die hierzu am nächsten berufen, sind die Gastwirte selber. Sie hätten sowohl in ihrem eigenen Interesse wie in dem ihrer Gäste alle Ursache, gegen die Unsitte einzuschreiten und den Damen zu bedeuten, daß ein Restaurant kein Toilettenzimmer ist und daß sie sich ihre Haare gefälligst in den dafür geschaffenen Räumlichkeiten in Ordnung bringen mögen, in die überdies auch die Operationen mit dem Lippenstift gehören. Hier und da hat in Deutschland schon einmal ein Gastwirt einen entsprechenden Anlauf genommen. Im allgemeinen ist aber der Unsitte noch nicht mit der nötigen Entschiedenheit begegnet worden, so daß sie fast uneingeschränkt weiter wuchert. Erfreulicherweise scheinen die Gastwirte sich nun allmählich zu entschiedenerem Handeln aufzufassen zu wollen. Der Anstoß dazu kommt aus der Schweiz. Die „Schweizerische Wirtzeitung“ geißelt das gerügte Gebaren scharfsinnig. Deutsche Gastwirtezeitungen teilen den dort zum Ausdruck gebrachten Unwillen, treten für energische Abwehr dieser Unsitte ein und erlauben auch die Tagespresse um ihre Unterstützung. Wenn dabei freilich der Erwartung Ausdruck gegeben wird, daß die Gäste selbst sich um die Ausbreitung der Unsitte bemühen möchten, so ist das zwar gewiß ein recht beachtenswerter Vorschlag, am nächsten dürfte diese Sache aber doch wohl, wie bereits gesagt, den Gastwirten selbst anliegen. Wenn es nicht anders geht, so möge der Gastwirt das Haar-Kämmen in seinem Betriebe einfach verbieten, wie ja vor Jahrzehnten ein Spukverbot im Restaurant erlassen wurde. Dieses Verbot erscheint um so dringlicher, als die Unsitte des Haar-Kämmens bereits auch auf die modernen jungen Herren abgefärbt hat, die ebenfalls beginnen, ihre Schmachlöcher im Restaurant zu fämben.

Das Einsturzungsstück in der Frankfurter Allee.

Das Bauunglück auf dem Gelände der U-Bahn in der Frankfurter Allee, worüber wir im gestrigen Abendblatt bereits berichteten, hat sich glücklicherweise als nicht so schwer herausgestellt, wie es zuerst den Anschein hatte. Zwei der Beschäftigten, der 23jährige Arbeiter Josef Benisch aus der Volksgangstraße zu Lichtenberg und der 28jährige Ernst Bading aus der Türschmidstraße 14, konnten schon nach kurzer Zeit von der Feuerwehr aus ihrer gefährlichen Lage befreit werden. Nach ärztlicher Behandlung wurden sie in ihre Wohnungen gebracht. Weit schwieriger gestaltete sich die Bergung des dritten Verunglückten, des 63jährigen Arbeiters Josef Keilbach aus der Kronprinzenstraße 47 zu Lichtenberg. A. war stehend bis am Kopf verschüttet worden. Ueber eine Stunde mußte der Unglückliche in seiner gefährlichen Situation verdringen, bis ihn die Feuerwehrleute herausgehoben hatten. A., der schwere innere Verletzungen erlitten hatte, mußte in das Krankenhaus am Friedrichshain übergeführt werden. Es besteht glücklicherweise keine Lebensgefahr. Ein vierter Arbeiter, der 42jährige Kurt A. aus der Gürtelstraße 33 zu Lichtenberg, der in unmittelbarer Nähe des Einsturzherdes beschäftigt war, erlitt einen schweren Kopfverstoß. Die Ursachen des Einsturzungsstücks, das nur durch einen Zufall einen so glimpflichen Ausgang genommen hat, sind noch nicht einwandfrei geklärt.

Ein schwerer Bauunfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich gestern auf dem Grundstück in der Steinmühlstraße 66. An der Hinterfassade des Hauses werden gegenwärtig Puharbeiten vorgenommen, wozu ein Leitergerüst errichtet wurde. In der Höhe des vierten Stockwerkes waren mehrere Maurer beschäftigt. Plötzlich brach ein Verbindungsbrett und der 24jährige Maurer Ignaz Gollag aus der Beusselstraße 56 zu Moabit stürzte auf den Hof hinab, wo er mit schweren Verletzungen bewußtlos liegen blieb. Der Verunglückte wurde durch einen Wagen des Städtischen Rettungswagens in das Elisabeth-Krankenhaus übergeführt, wo er nach der Einlieferung starb.

Hätte er den Sekt nicht gestohlen ...!

Einiges Aufsehen erregte am Sonntag frühmorgens ein Mann, der nur mit Hemd und Hose bekleidet, in der Dranienstraße umhertorkelte. Man brachte ihn nach der Wache, zunächst in der Absicht, ihn keinen Mordschrauch, den man feststellte, ausschlagen zu lassen. Da man ihn aber später als einen der Kriminalpolizei schon bekannten Kollidieb Emil Dbst erkannte, führte man ihn der Kriminalpolizei zu, die dann auch bald ermittelte, wie er in seinen Zustand hineingekommen war. Dbst, ein Mann von 42 Jahren, sah am Sonnabendabend in der Waldemarstraße einen Expeditionswagen stehen, der unter anderen Stützgliedern auch drei Kisten Sekt geladen hatte. Kurz entschlossen stahl er sich von einem benachbarten Hofe einen Handwagen, machte sich mit ihm an den Expeditionswagen heran, lud die drei Sekt-Kisten über und fuhr unbehelligt davon. Sofort machte er sich nun daran, seine Beute zu verkaufen. Wenn er dabei ge-

blieben wäre, so wäre man ihm wohl nicht so leicht auf die Spur gekommen, denn niemand hatte von dem Diebstahl etwas gesehen. Dbst aber bekam Durst und beschloß, ihn mit Sekt zu löschen. Weil er ihm schmeckte, trank er soviel, daß er die Ueberflucht über seinen dunklen Handel verlor. Er weiß durchaus nicht mehr, was zuletzt mit ihm vorgegangen ist und wo er den Wagen, den Sekt und seine Kleidungsstücke gelassen hat. Nach diesen Erfahrungen ist er, wie er versichert, fest entschlossen, nie wieder Sekt zu stehlen. Vorläufig aber wird er ohnehin nicht mehr dazu kommen.

Große Protestversammlung gegen den Reichsschulgesetz-Entwurf

am Mittwoch, dem 5. Oktober, 19 Uhr in der Aula der Schule Scharrenstraße 23

Tagesordnung:

Der neue Reichsschulgesetz-Entwurf

Red.: Reichstagsabgeordneter Dr. Löwenstiel

Freie Aussprache. Eltern und Erziehungsberechtigte sind zu dieser Versammlung herzlichst eingeladen. Der Kreisvorstand der SPD. Freie Schulgemeinde

Freidenker-Jugendweihe.

Die gestrige Jugendweihe der Berliner Ortsgruppe der Reichsarbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände in der „Volkshöhle“ am Bülowplatz war eine eindrucksvolle Kundgebung sozialistischer Kultur- und Kampfwillens. Hundert Knaben und Mädchen, deren Angehörige das Haus bis in die obersten Ränge füllten, erhlitten die Weihe. Andachtsvolle Stille herrschte, als das Orgelspiel ertönte und die Kinder über die mit Blumen und leuchtendem roten Tuch geschmückte Bühne zu ihren Plätzen geführt wurden. Dann sang Solovjovs Lied aus „Peer Gant“ (gespielt von dem Solotrio Paul Müller) durch den Raum. Und darauf sang der große Chor des Sängervereins „Typographia“ Uthmanns „Ich warte Dein“. Ergriffen lauchten Eltern und Kinder im halbdunklen Raum den Vortragenden. Erich Weimer sprach einen Prolog. Kampfeifer zog in die jungen Herzen. Das folgende Musikstück — Wagner's „Karfelstagsjauber“ aus „Barshval“ — mochte die Sinne bereit für die Weiherede. Genosse Dr. Krieger sprach zu den jungen Menschen. Er rief ihnen mit eindringlichen Worten die Bedeutung der Stunde ins Bewußtsein. Die Kinder ständen auf der Schwelle eines Landes, von dem der Weg in unbekanntes Fernes führt. Die proletarische Kindheit war nicht hoffnungslos dunkel. Der Freiheitskampf der Alten hat auch ihr das Licht gebracht. Aus der Weihestunde wachte darum der unauslöschliche Wille, für Freiheit und Recht zu kämpfen bis zum letzten Atemzug. Als der Redner geendet hatte, sang der Chor Uthmanns „Du ferne Land“. Kampfeifer war es, der sich aus dieser Weihestunde erhob, die mit dem Lied „Brüder zur Sonne, zur Freiheit“ ausklang. Die Kinder schritten hinaus in den hellen Tag, geweiht für ein Leben, das ein einziger Kampf um Freiheit sein wird.

Aus dem Magistrat. Nachdem Stadtrat Wege aus seinem Amte ausgeschieden ist, tritt Stadtrat Benedek als Mitglied in die Hochbaudeputation ein und übernimmt gleichzeitig den Vorsitz im Ausschuss für die städtischen Verwaltungsgebäude. Stadtrat Dr. Richter ist zum Magistratskommissar für das Berliner Pfand-

Funkwinkel.

Der Funksanntag fand im Zeichen von Hindenburgs 80. Geburtstag. Die Jugendstunde unter dem Titel „Hindenburg“ war in Inhalt und Form nicht im geringsten einem jugendlichen Publikum angepaßt. Hätte der Sprecher die Unterteilung bei seinen Ausführungen gesehen, so hätte er sie vermutlich noch kürzer gefaßt, als er es glücklicherweise (für den Referenten) so schon tat. Der Abend brachte — neben der in mancher Beziehung sehr beachtenswerten Rede von Generalleutnant Wilhelm Groener — ein lauter ausgeführtes Festkonzert des Funksorchesters und des Funkschors. Die Solisten der Bach-Natate Nr. 71, Hildegard Gajewska und George Raeder hielten stimmlich anständigen Durchschmitt.

Der Montagnachmittag bot Rowellen, von Robert Staerk gesprochen. In seinem Vortrag störte ein Zuviel an Pathos. Die „Geschichte von den drei Ringen“ aus Boccaccios „Defamerone“ verlor dabei ihre Prägnanz, die japanische Novelle vom „Mondstrahlen“ die Weichheit ihrer Silhouette. Virtuos und von musikalischem Gehmaß zeigte sich das Münchener Gitarre-Kammer-Trio in seinen Darbietungen. Erstere Russlandsprüche wurden bekräftigt in der halben Stunde, in der sich der Geist Otto Urad und die Pianistin Erna Klein gemeinsam hören ließen. — Ueber „Die Lektüre der Großstädterin“ sprach Marie Zeller. Eigentlich sprach sie, ohne das Lektürematerial des einen Geschlechts sonderlich herauszuheben, von der Lektüre der Großstadt. Der Inhalt des Vortrages läßt sich dahin zusammenfassen, daß im Grunde ziemlich wahllos gelesen wird. In der Unterhaltungsliteratur nimmt in „gebildeten“ wie „ungebildeten“ Kreisen der ausgesprochene Riß eine breite Rolle ein.

Dr. August Bock legte seine zielbewusste Erziehung zum volkswirtschaftlichen Denken fort und behandelte das Thema „Währung und Wirtschaft“. Er betonte die Bedeutung der Zahlungsmittelstabilität für die Wohlfahrt des Volksganzen. Der Vortragende wandte sich in diesem Zusammenhang energisch gegen die neuerdings gemachten Versuche einzelner interessierter Kreise, die Preise herauszujagen auf Grund der erhöhten Beamtenegehälter, und appellierte an das volkswirtschaftliche Denken der Massen, die energisch gegen solche Willkür protestieren müssen. — Der Abend brachte eine tonhelle Uebertragung von „La Traviata“ aus der Staatsoper vom Platz der Republik.

briefamt und für den Berliner Hypothekendarlehenverein ernannt worden, und Frau Stadtrat Kaufler übernimmt den Vorsitz im Kuratorium der Kaiser-Wilhelm- und Augusta-Stiftung. Den Vorsitz in der Deputation für Forsten übernimmt zunächst Stadtrat Ra-

Mordanschlag auf einen Landjäger.

Der Täter vermutlich Berliner.

Am Sonntagvormittag tauchte in der Ortschaft Altkirchen, die etwa 40 Kilometer von der Stadt Bergen auf Rügen entfernt liegt, ein junger Mann auf, der u. a. auch bei dem praktischen Arzt Dr. Walther vor sprach und erzählte, daß er aus Berlin komme und gern in seine Vaterstadt zurückkehren möchte. Es fehlte ihm aber an dem erforderlichen Reisegeld und er bitte deshalb, ihn mit einer Kleinigkeit zu unterstützen. Im Hause des Arztes bekam der Bittsteller etwas zu essen und ein Geschenk von 5 Mark. Zeugen sahen ihn im Laufe des Nachmittags noch, wie er sich im Orte umhertrieb. Gegen 17 Uhr entwendete er aus einer Gastwirtschaft ein Fahrrad, wurde dabei aber beobachtet. Der Landjäger, den man sofort benachrichtigte, nahm die Verfolgung des Diebes auf und konnte ihn auch auf dem Wege nach Bergen stellen. Etwa eine Stunde später fanden Fußgänger, die die Chaussee entlangkamen, den Beamten schwerverletzt in einer großen Blutlache liegend. Im Krankenhaus stellten die Ärzte zwei schwere Bauchschüsse fest. Der zwischen Leben und Tod Schwebende konnte nur angeben, daß der Fahrrad Dieb bei der Festnahme plötzlich einen Revolver gezogen, zweimal geschossen habe und dann entflohen sei. Der Dieb und Mörder, auf den auch die Berliner Kriminalpolizei fahndet, steht im Anfang der zwanziger Jahre. Der Arzt, der längere Zeit mit ihm gesprochen hat, befundet, daß der Fremde sich „Krazer“ nannte und in Berlin in der Pariser Straße 9 wohnen wollte. Seine Wundarzt war unverkennbar die eines Berliners. Die Berliner Mordinspektion hat bereits festgestellt, daß in der Pariser Straße ein Mann namens Krazer unbekannt ist. Mitteilungen zur Feststellung der Person und zur Ergreifung des gefährlichen Burschen erbittet in Berlin Kriminalrat Gennat im Zimmer 104 des Polizeipräsidiums.

Der hartherzige Staatsanwalt.

Wie wenig sozial der Strafollzug noch immer ist, beweist wieder einmal ein Schreiben an uns aus dem Zellengefängnis Moabit. Ein Gefangener ... der für Straftaten, die in der ungeliebten Inflationzeit begangen sind, seine erste Gefängnisstrafe verbüßt, schreibt uns: „Ich befinde mich bereits seit zwei Jahren in Strafhaft. Meine Straftaten fallen in die Zeit der Inflation, durch die so mancher Mensch, der bis dahin unbescholten war, zu strafbaren Handlungen getrieben wurde. Ich habe ein Kind von neun Jahren und eine 68jährige Mutter zu ernähren. Durch die Folgen der Inflation ist meine Familie in eine derart katastrophale Lage geraten, daß die schlimmsten Befürchtungen begreift werden müssen. Meine Ehefrau ist durch meine Inhaftierung seelisch und körperlich völlig gebrochen. Sie hat einen Selbstmordversuch an sich und dem Kinde bereits begangen. Ich habe aus Anlaß der drohenden Vernichtung an den maßgebenden Stellen mehrere ausreichend begründete dringliche Gesuche um einen Urlaub oder Bewährungsfrist gerichtet. Sie sind alle abschlägig beschieden mit der Begründung, daß kein Anlaß vorhanden sei.“

Der Strafgefängnis teilte uns in seinem Schreiben noch mit, daß seine Frau noch immer in ärztlicher Behandlung ist und immer wieder mit einem Selbstmord drohe. Wir haben in diesen Tagen sehr viel von Unmenschlichkeit gelesen, vielleicht läßt sich die Staatsanwaltschaft des Landgerichts I doch noch einmal herbei, die Gründe des Strafgefangenen nochmals zu untersuchen und ihm zu helfen.

Ein siebenstöckiges Krankenhaus in Potsdam.

Der Neu- und Umbau des Potsdamer Städtischen Krankenhauses, das den Namen Hindenburg-Krankenhaus führen soll, ist in vollem Gange. Statt wie bisher 300 Betten, soll die Neuanlage 450 Betten enthalten. Interessant wird der Verbindungsbau. In ihm werden sich die Zimmer der Verwaltung, der Ärzte und Schwestern, die medizinischen Bäder usw. befinden. Dieser Gebäudeteil hat einen hohen turmartigen Aufbau, auf dessen Dach Sonnenbäder einzurichten werden. Dieser Aufbau, der das östliche Stadtbild Potsdams beherrschen wird, wird sieben Stockwerke hoch werden.

Rettung aus Seenot.

Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger verleiht jetzt ihren Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr. Dieser Bericht verdient in mehr als einer Beziehung, in der breiteren Öffentlichkeit bekannt zu werden. Von den Rettungsfällen der Gesellschaft sind im vergangenen Jahre 50 Personen aus Seenot vor dem sicheren Tode des Ertrinkens gerettet worden. Die Gesamtzahl der seit Begründung der Gesellschaft geretteten Personen ist somit auf 5084 gestiegen. Das ist eine sehr beachtenswerte Leistung im Dienste der Menschheit, die da im Laufe der 62 Jahre, seit die Gesellschaft besteht, vollbracht ist. Man lieft gemeinlich leicht über die Nachrichten von Rettungsfällen hinweg, ohne sich viel dabei zu denken, muß sich aber mal vorstellen, welcher Opfermut der lemmlichen Bevölkerung dazu gehört, um solche Taten, die doch regelmäßig den Einfluß des Lebens erfordern, zu vollbringen, welche Einrichtungen geschaffen und unterhalten werden müssen, um die Rettungsfälle möglich zu machen. 118 Rettungstationen, davon 41 an der Nord- und 77 an der Ostsee, hat die Gesellschaft im Laufe der Zeit errichtet. Die Stationen sind mit Rettungsbooten, wo die Brandung es erfordert mit Notarboten, Rettungsapparaten und dem sonst zu den Rettungsarbeiten erforderlichen Hilfsgerät ausgestattet. 1200 Rettungsmannschaften stehen freiwillig für die gefährliche Rettungsarbeit zur Verfügung.

Und dies Werk ist geschaffen und wird unterhalten lediglich aus freiwilligen Beiträgen. Die Zahl der Mitglieder, die vor dem Kriege über 55 000 betrug, war in den Kriegsjahren fast auf die Hälfte gesunken. Allmählich hat sich die Zahl wieder etwas gehoben und ist jetzt auf rund 37 000 gestiegen. Dementsprechend



Das Qualitätszeichen der guten Lampe trägt jede Osram-Lampen-Verpackung.



OSRAM

An alle Mütter!

Unsere letzten Kindertage waren ein ausgesprochener Erfolg!

Die Mütter, die mit ihren Kindern zu uns kamen, waren gleichermaßen überrascht von der ganz gewaltigen Auswahl, die sie hier bei uns vorfanden, als auch entzückt darüber, daß unsere sprichwörtlich niedrigen Preise auch für Kinderkleidung in vollstem Umfange Geltung haben.

Wir sehen uns durch diesen Erfolg veranlaßt, unsere Kindertage zu einer regelmäßigen Einrichtung zu machen.

Jeder Mittwoch

wird Ihnen in Zukunft eine ganz einzigartige Gelegenheit bieten, Ihre Kinder (vom Kleinsten bis zum Backfisch) außerordentlich vorteilhaft bei uns einzukleiden.

Also: Denken Sie daran!

Wissenswert
am 5. Oktober 1927
Brennkmeier

bn

Oranienstr. 40
 Am Oranienplatz

Chausseestr. 113
 Beim Stettiner Bf.

Königstraße 33
 Am Bf. Alexanderplatz

C&A
 BRENNINKMEYER

So einfach macht SUMA das Waschen

Bei Suma gibt es keine umständlichen Waschvorschriften, von deren Beachtung der Erfolg abhängt. Suma wird Sie immer befriedigen, wie immer Sie es verwenden. Für die große Wäsche empfehlen wir folgenden einfachen Vorgang: Weichen Sie ein wie Sie es gewöhnt sind, vielleicht mit etwas Suma, so daß der Schmutz etwas gelockert wird.

Zum Kochen verwenden Sie nur Suma, und zwar löse man 1 Paket in 40 Liter warmem Wasser — so ungemein ergiebig ist nur Suma. Kochen Sie eine Viertelstunde und spülen Sie nachher gründlich, erst gut warm, dann kalt bis das Wasser klar ist.

So erhalten Sie eine blütenweiße und vor allem vollkommen geschonte Wäsche.



Das Beste ist nicht gut genug für meine Kundschaft!

Feinster herber Apfelwein, zur Dowle, Ltr. 0.50	Echter Terragons, 60% Ltr. 1.35
Feinster süßer Apfelwein, ca. 13%, Ltr. 0.75	Echter griech. Dessertwein, 60% Ltr. 1.40
Feinst. süß. Dessert-Obstwein, ca. 14%, Ltr. 0.95	Echter feiner Malaga, 60% Ltr. 1.60
Feinst. süß. Johannisbeerwein, ca. 13%, Ltr. 1.05	Echter Senats „Nach mich trüblich“ Ltr. 1.90
Für Kanner: süß. Spez.-Obstwein, ca. 14%, Ltr. 1.05	Echter Insel Samsos, 60% Ltr. 1.90
Erstklassiger Herbarwein, ca. 14%, 60% Ltr. 1.45	Echter Doure-Portwein, 60% Ltr. 2.80
Erstklassiger Wormwein Ltr. 1.85	Echter Popstwein, für Kranke 1/2 Ltr. 1.30

Liköre — Weinbrand — Jamaika-Rum

Feinster Tafel-Aquavit Ltr. 2.95	Prime Jam.-Rum-Verschn., 50% Ltr. 3.95
Feinster Weinbrand-Verschn., 40% Stern Ltr. 3.20	Prime Jam.-Rum-Verschn., 45% Ltr. 4.45
Feinster echter Weizenbrand, 40% Stern Ltr. 4.20	1a Jam.-Rum-V., 60%, Torum Ltr. 5.20
Edelthron, das Feinste, bis 35% Ltr. 4.45	1a Arrac-Verschnitt, 50% Ltr. 4.45

Himbeer-, Kirsch-, Zitronensaft m. feinsten Raffinade eingekocht, Ltr. 2.—
 Weißweine, beste Qualitäten pro Flasche ohne Glas von 1.15 an
 Rot- u. Bordeaux-Weine pro Flasche ohne Glas von 0.95 an

Eduard Süsskind

Weingroßhandlung — Likörfabrik

Hauptgeschäft: Brunnenstraße 42
 Steglitz: Schleißstraße 131; Oberschöneweide: Wilhelmshafenstr. 40;
 Moabit: Wilmancker Straße 35; Chausseestraße 76; Müllerstraße 144;
 Neukölln: Berliner Str. 12; Charlottenburg: Wilmersdorfer Straße 157;
 Berlin: Grönaner Straße 15; Petersburger Straße 60; Köpenicker Straße 57;
 Pankow: Wollankstraße 98; Spandau: Potsdamer Straße 22.

Größte Produktion der Welt!



Amerikanische Luftpost.

Idealismus und Geschäft.

Bei der Schwärmerie, mit der Lindbergh zum Nationalhelden Amerikas gemacht wurde, mußte man zuweilen den Kopf schütteln, wenn man das kritische Vermögen nicht ganz verloren hatte. Galt er bisher als der „fliegende Narr“, so wurden ihm ganz urplötzlich Tugenden nachgerühmt, deren Zahl schier kein Ende nimmt. Als sehr eigentümlich berührte es, daß man seine Bescheidenheit immer wieder rühmte, und vor allem, daß er alle verdienstvollen Geldangebote abgewiesen und so gewissermaßen die Nationallehre gerettet hätte.

Die Bescheidenheit als amerikanische Tugend ist jedenfalls keine kleine Ueberraschung in dieser an Ueberraschungen so reichen Zeit. Bisher galt sie jedenfalls nicht gerade als Nationaltugend. Vielmehr entsprach der Draufgänger, der sich rüchlos durchsetzt und sich auf Kosten anderer behauptet, viel eher dem Nationalideal. Der „große Geschäftsmann“, der Diener der Nation, nicht etwa der pflichttreue, bescheidene Angestellte oder Beamte, der sein ganzes Leben in untergeordneter Stellung verbringt.

Daß die Amerikaner ein „sehr einnehmendes“ Wesen besitzen, hat die ganze Welt während des Krieges und nach dem Friedensschluß einsehen müssen. Auch die größten Patrioten können nicht gerade behaupten, daß die Vereinigten Staaten durch den Krieg alle ärmer und einfacher geworden. Im Gegenteil hat sich das amerikanische Nationalvermögen zur größten Anhäufung materiellen Reichtums aller Zeiten und Zonen ausgemacht, und diese Zunahme wird von Hundertprozentigen eben mit der höheren Intelligenz der Amerikaner begründet.

Von jeher schwärmte Amerika für die Kunst — des Geldmachens! Sich bereichern, sich bereichern um jeden Preis — das ist in Wirklichkeit noch heute die Losung. Heute mehr denn je ist es die allgemeine Losung. Denn was gilt der großen Menge etwa geistige Bildung, Kunstverständnis, ethische Gesinnung? Sie können kein allzu großes Ansehen verschaffen. Das Geld aber laßt alles: Ehre und Ansehen, Freuden und Genüsse. Alles einschließt das Geld: Unwissenheit und Mangel an Bildung. Und alles deckt es zu: alle dunklen Punkte der Vergangenheit. Wie es jemand an sich gebracht, danach fragt niemand. Wenn es nur da ist — das ist die Hauptsache.

Woher nun dieser plötzliche Idealismus, die Lobpreisung der so wenig materialistischen Tugenden Lindberghs? Woher dieser plötzliche Idealismus in einem Lande, dem der maßlos reichgewordene Kaufmann immer als Ideal gilt? Sollte die Welle des materialistischen Geistes im Zurückgehen begriffen sein? Das wäre ein wahrer Segen für die Menschheit. Und schon lagte man aus noch den guten Beispielen führender Kreise, die diese idealistische Volksbewegung einleiten würden.

Man braucht nicht lange zu warten. Leider war es ein Keif, der in der Frühlingsnacht dieses neuen amerikanischen Idealismus fiel.

Da keine Millionen in kurzer Zeit zu errossen waren, überließ das amerikanische Kapital es zunächst dem Staate, etwa zwanzig Luftpostlinien einzurichten. Und es geschah also auf Kosten des Staates.

Da nun diese Linien aus dem Größten heraus waren, wurden sie kürzlich dem Privatbetrieb übergeben, und dazu neue Linien

ausgeschrieben. Zu dieser alltäglichen Sache gefielen sich nun die üblichen interessanten Einzelheiten.

Im Mittelpunkte dieser neuesten Vorgänge zu Washington steht Paul Henderson, Leiter der „National Air Transport Co.“. Als Schwiegersohn des republikanischen Kongressmannes Martin Madden aus Chicago, Vorsitzender des mächtigen Repräsentantenhaus-Budgetkomitees, besitzt Henderson natürlich einigen Einfluß. Vor vier Jahren wurde er zum zweiten Hilfsgeneralpostmeister ernannt und erhielt den staatlichen Flugdienst als Ressort. Unter seiner Leitung wendete der Staat sechzehn Millionen Dollar auf für die Errichtung von Luftpostlinien. Neunzig Rotlandungspfähle und umfangreiche Lichtsignalssysteme wurden angelegt.

Vor einem Jahr nahm Henderson seinen Abschied und wurde Leiter der „National Air Transport Co.“, der größten Gesellschaft dieser Art in den Vereinigten Staaten. Das war weiter nichts Ungewöhnliches, denn es ist längst Brauch, daß hohe Regierungsbeamte ihre im Dienste der Regierung erworbenen Kenntnisse und Verbindungen zum Wohle von Privatgesellschaften verwerten, sobald sich nur Gelegenheit dazu bietet — natürlich gegen noch höhere Bezahlung, die Bescheidenheit und Idealismus diesen Herren keineswegs verbieten.

In diesem Falle zeigte sich jedoch so recht, wie blind das Schicksal zuweilen waltet und wie wohl es dem Portemonnaie tut, wenn das Glück den Menschen sucht und verfolgt. Kurz nach Hendersons Abschied ereignete es sich nämlich ganz zufällig, daß der Generalpostmeister New verkündete, die Regierung werde die Luftpost ganzlich aufgeben und dem Privatbetrieb überlassen. Er forderte zu Angeboten auf, und es fanden sich auch zwei Bewerber. Der Mindestfordernde Charles Levine, der mit Chamberlin nach Berlin flog. Ein höher bemessenes Angebot kam — von Henderson. In Frage kam zunächst die Linie Chicago—Dallas, die einen ansehnlichen Ueberfluß abwerfen soll. Levine hatte Bedenken. Wie im Glückwunschtelegramm des Präsidenten fiel er aus. New ließ diese Angebote nicht gelten und forderte zu neuen Bewerbungen auf. Das Ergebnis war — das gleiche. Da war guter Rat teuer und ein Salomo vonnöten. Zum Glück entdeckte New noch rechtzeitig, daß Levine's Gesellschaft „finanziell unzuverlässig“ war. So fiel denn keine Bewerbung unter den Tisch, und Henderson, Direktor und Schwiegersohn, steckte den gewinnbringenden Vertrag in seine Tasche.

Das Schicksal hat nun einmal seine Sonntagskinder, die es mit Glück überhäuft. Besonders im Lande der unbegrenzten — Geschäftsmöglichkeiten. Nachdem Herr New sich bereits entschlossen hatte, die Luftpostlinien an Privatgesellschaften zu übertragen, kaufte er noch 29 Flugzeuge der Douglas-Typen, die als die modernsten und besten Fahrzeuge dieser Art gelten. Natürlich fand sich dafür keine Verwendung mehr, und so wurden sie meistbietend versteigert. Und nun sieht man, welche schöne Gelegenheitskäufe sich dem bieten, den das Glück verfolgt: Sechzehn dieser Flugzeuge gingen für je siebenhundert Dollar — an Hendersons Gesellschaft. Rörgeinbe Sachverständige wollen behaupten, diese Summe bedeute nur einen kleinen Bruchteil der Herstellungskosten dieser neuen, ungebrauchten Flugzeuge. Das ist ein Geschäft.

Wie man sieht, hat das Glück besonders in Amerika ihre Lieblinge unter den Flugsporibessessenen. Der tugendhafte Lindbergh bekommt die Retalten, Schwiegersohn Henderson die Dollar-millionen. So will es der amerikanische Idealismus.

H. Hesse, New York.

Auch die Frankfurter Anleihe gefährdet. Der Reichstag muß sich mit der Beratungsstelle beschäftigen.

Die Beratungsstelle für Auslandsanleihen beschäftigte sich am Montag mit der von der Stadt Frankfurt a. M. nachgesuchten Genehmigung für eine 14,5-Millionen-Dollaranleihe. Die Genehmigung wurde nicht erteilt, da sich Reichsregierung und Reichsbank über die neuen Richtlinien für kommunale Auslandsanleihen noch nicht schlüssig geworden sind.

Die nicht erteilte Genehmigung verzögert vorerst die Frankfurter Anleihe. Das ist um so bedauerlicher, da die Gefahr besteht, daß die für den Auslandskredit in Frage kommenden Geldgeber das der Stadt Frankfurt gemachte günstige Angebot zurückziehen werden. Es handelt sich dabei um eine sechsprozentige Verzinsung mit einem Auszahlungskurs von 93,54 Proz. Ein so günstiges Angebot hat weder dem Reich, noch den Ländern und Gemeinden in Deutschland seit der Stabilisierung der Mark vorgelegen. Es sei nur daran erinnert, daß eine große nordbayerische Stadt lehnte nur einen Auszahlungskurs von 91 Proz. erzielen konnte.

Durch die Einstellung der Beratungsstelle wird aber möglicherweise nicht nur die Stadt Frankfurt finanziell geschädigt, sondern sie ist auch durchaus geeignet, den Kredit der deutschen Gemeinden im Ausland ganz allgemein zu schädigen. Deshalb erscheint es unbedingt notwendig, daß sich der Reichstag endlich mit der Beratungsstelle und ihren Richtlinien eingehend und nachdrücklich beschäftigt.

Zur Aufwertung von Restkaufgeldern.

Wann können die Höchstsätze beantragt werden?

Das Gesetz über die Verzinsung aufgewerteter Hypotheken und ihre Umwandlung in Grundschulden sowie über Vorzugsrenten vom 9. Juli 1927 enthält eine Bestimmung über die erhöhte Aufwertung von Restkaufgeldern. Zuschriften unserer Leser lassen erkennen, daß über diese Bestimmung keine genügende Klarheit besteht. Es soll deshalb die Rechtslage hier näher erläutert werden. Das Aufwertungs-gesetz vom 16. Juli 1925 bestimmt in § 10 Absatz 1 Ziffer 3, daß eine höhere oder geringere Aufwertung der persönlichen Forderung unter Abweichung von dem Normalatz von 25 Proz. zulässig ist, wenn es sich um eine Kaufgeldforderung (Kaufgeld für den Erwerb des mit der Hypothek belasteten Grundstücks) handelt, die nach dem 31. Dezember 1908 begründet worden ist. Absatz 3 desselben Paragraphen beschränkt die Höheraufwertung aber, wenn die Forderung in der Zeit vom 1. Januar 1912 bis 31. Dezember 1921 begründet worden ist, auf 100 Proz. des Goldmarkbetrags der Forderung.

Nun ist bekannt, daß man sich in den ersten Jahren der Inflation der Geldentwertung noch nicht allgemein bewußt war. Noch im Jahre

1921 sind nicht selten Grundstücksverkäufe zu Preisen abgeschlossen worden, die nicht erheblich über den Friedenspreisen lagen, obgleich zu jener Zeit die Papiermark nur mehr einen kleinen Bruchteil der Goldmark wert war. Ist der Käufer in diesen Fällen einen Teil des Kaufpreises schuldig geblieben und wird dieser Teil der Forderung heute auf 100 Proz. des Goldmarkwerts ausgewertet, so kann das Ergebnis sein, daß diese 100 Proz. doch nur wenige Prozent (2, 3, 4 oder 5 Proz.) des Friedenswerts des betreffenden Grundstücks ausmachen. Die Gläubiger und Sparer haben daher von jeher die Beseitigung der Beschränkung auf 100 Proz. verlangt, die für die Aufwertung von Forderungen, die nach dem 31. Dezember 1921 begründet worden sind, auch nicht gilt. Die Forderungen der letztgenannten Art unterliegen der unbeschränkten, völlig freien Aufwertung.

Der Reichstag hat die Forderung der Sparer, die von der Sozialdemokratie unterstützt wurde, abgelehnt, dafür aber dem oben erwähnten Gesetz vom 9. Juli 1927 als § 15 eine Vorschrift eingefügt, wonach bei Kaufgeldforderungen, die im Jahre 1921 begründet wurden, die Aufwertungsstelle auf Antrag den Aufwertungsbeitrag auf über 100 Proz. festsetzen kann, wenn dies zur Vermeidung einer groben Unbilligkeit erforderlich ist. Der Aufwertungsatz darf jedoch, wenn die Forderung vor dem 30. September 1921 begründet wurde, 400 Proz., wenn sie nach diesem Zeitpunkt begründet wurde, 600 Proz. des Goldmarkbetrags nicht überschreiten.

Zu beachten ist nun folgendes: Die Aufwertungshypothek, die zur Sicherung der Kaufgeldforderung auf das Grundstück eingetragen wird, beträgt immer nur 25 Proz. des Goldmarkbetrags der Forderung. Das wird in der Regel ein verhältnismäßig kleiner Betrag sein. Höher aufgewertet werden kann nur die mit der Hypothek verbundene persönliche Forderung. Eine höhere Aufwertung wird nur auf Antrag des Gläubigers festgelegt. Aber der Satz von 400 bzw. 600 Proz. für Forderungen aus dem Jahre 1921 ist ein Höchstatz, der nicht überschritten, wohl aber unterschritten werden kann. Ueber den Satz von 100 Proz. soll nur dann hinausgegangen werden, „wenn dies zur Vermeidung einer groben Unbilligkeit erforderlich ist“. Auch wenn diese Voraussetzung zutrifft, wird nicht ohne weiteres bis zu dem Satz von 400 oder 600 Proz. gegangen werden, sondern die Aufwertungsstelle hat unter Abwägung aller Verhältnisse zu prüfen, ob nicht ein unterhalb des Höchstsatzes gelegener Satz anzuwenden ist.

Dem Schuldner muß Gelegenheit zur Äußerung gegeben werden. Liegt der Fall so, daß der Bürhörer des Grundstücks voranzugibt und der Käufer dank der Geldentwertung einen großen Gewinn gemacht hat, so wird der Höchstatz ohne weiteres gerechtfertigt sein. Liegt der Fall umgekehrt, ist der Verkäufer ein Grobhafter oder eine Terrainspekulation, die auch bei Inflationsverkäufen noch gut verdient haben, und ist der Käufer ein kleiner Mann, der selbst unter der Inflation gelitten, vielleicht auch seine

Spargrößen eingebüßt hat, so wird von einer groben Unbilligkeit, die durch Höheraufwertung vermieden werden müßte, nicht gesprochen werden können. Die Anwendung des Höchstsatzes wird auch dann nicht in Frage kommen, wenn bei dem vereinbarten Kaufpreis die Geldentwertung schon berücksichtigt, der Papiermarkpreis also ein hoher war.

Wir hören, daß in Berliner Vororten reiche Terrainspekulationen, die im Jahre 1921 Grundstücke verkauft haben, ganz allgem. in den Anspruch auf Aufwertung der Restkauforderungen in Höhe von 400 bzw. 600 Proz. erhoben. Den Käufern dieser Grundstücke, die vielfach gering bemittelte Leute sind, ist zu raten, daß sie sich gegen derartige Ansprüche unter Geltendmachung der vorstehend dargelegten Gesichtspunkte zur Wehr setzen und von der Aufwertungsstelle eine sorgfältige Prüfung der beiderseitigen Verhältnisse verlangen.

Nach den Hamburger Werftkonzentrationen.

Aufträge und Belegschaften. — Das Lohnelend.

Mit der kürzlich erfolgten Auflösung der Reichert-Werft und der völligen Uebernahme des Werkes durch die Deutsche Werft A.-G. hat sich die Zahl der Hamburger Schiffswerften um eine vermindert. Es bestehen an der Elbmündung jetzt noch sechs Schiffbauanstalten. Von ihnen sind die drei Werften Blohm u. Voß, Deutsche Werft A.-G. und die zur Deschimag gehörende Hamburger Vulkanwerft als Großwerften, die restlichen drei Betriebe von H. C. Stülcken Sohn, Schiffswerft und Maschinenfabrik (normalis Janßen u. Schmilinsky) A.-G. und die Nordwerft A.-G. als Werften mittleren Formats anzuspreehen.

Der Umfang der Werke läßt sich am augenfälligsten an Hand der Arbeiterzahlen kennzeichnen. Die führende Werft von Blohm u. Voß wird in Kürze ihren Arbeiterbestand auf 8000 Leute hinaufgeschraubt haben. Ihr folgen in weitem Abstand die Hamburger Vulkan mit annähernd 3000 und die Deutsche Werft A.-G. mit etwa der gleichen Arbeiterzahl (einschließlich der Leute der früheren Reichert-Werft, Deutsche Werft A.-G.). Die Belegschaften der drei kleineren Betriebe ergeben folgende Ziffern: Je etwa 600 bei H. C. Stülcken Sohn und Janßen u. Schmilinsky und etwa 400 bei der Nordwerft A.-G. Gut beschäftigt — sowohl im Neubau (jetzt 160 000 BRT.) als auch im Reparaturgeschäft — ist die Firma Blohm u. Voß. Die Deutsche Werft A.-G. hat zwar auch zurzeit für ihren Neubaubetrieb auf Flankwerder noch voll zu tun (jetzt 50 000 BRT.), jedoch muß sie darauf bedacht sein, für ihre Reparaturabteilung auf dem Al. Grasbrook (früher Reichert-Werft) ebenfalls Neubauten hereinzubringen, wenn sie die bisherige Unrentabilität dieses Wertes beseitigen will. Bei den Vulkan-Werken befinden sich der vom Norddeutschen Lloyd bestellte 46 000-Tonnen-Dampfer sowie zwei Norddeutschen in Arbeit. Das Reparaturgeschäft läßt hier zeitweilig zu wünschen übrig, jedoch spricht sich die Verwaltung viel von der Ausnutzung ihrer vorhandenen Patente. Nach dem gelegentlich der letzten Kapitalzusammenlegung herausgegebenen Geschäftsbericht haben auch Janßen u. Schmilinsky jetzt Neubauten hereinbekommen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in der Konjunktur der Schiffbauindustrie an der Elbe ein nennenswerter Aufschwung gegen die Vorjahre unbedingt vorhanden ist. Ins Gewicht fällt zudem die fortschreitende Konzentration und Nationalisierung der Betriebe. Von weiteren Zusammenschlüssen auch der drei kleineren Werften, von zwei derselben, wird viel gesprochen.

Die durch diese Maßnahmen erzielten Ersparnisse sind nicht gering. Reicher denken die Werftbetriebe trotzdem und trotz der zunehmenden Teuerung nicht im Entferntesten daran, auch nur einen Teil der Ueberflüsse freiwillig zugunsten der Arbeitnehmerschaft zu verwenden. Bei der Arbeiterkraft, die in Hamburg bisher den jämmerlichen Höchstlohn von 64 bis 80 Pfennigen bezog, der ab 1. Oktober wegen der verlängerten Arbeitszeit um 2 bis 3 Pfennig erhöht wurde, berufen sie sich auf den bis zum April 1928 laufenden Tarif, und bei der Angehörigkeit zurzeit überhaupt nicht besteht. Es ist nur zu hoffen, daß die seit längerem intensiv betriebenen Bemühungen der Gewerkschaften um Schaffung eines solchen Angestelltenarifes von Erfolg sein werden.

Braunkohle gegen Steinkohle im Ferngastampf. In der Berliner Börsenzeitung wird, offenbar aus Kreisen der mitteldeutschen Braunkohlenindustrie selbst, ein scharfer Angriff gegen die Ferngaspläne der Ruhr gerichtet. Die mitteldeutsche Braunkohlenindustrie sträubt sich mit allen Kräften dagegen, daß die A.-G. für Kohleerwertung in Essen Kreis- und Stadtverwaltungen auf den Bezug von Kohreigas festlegen will. Es wird auf den erfolgreichen Wettbewerb hingewiesen, in dem die Braunkohle in Mitteldeutschland mit der Steinkohle auch bei der Gasproduktion bereits steht. In Chemnitz und in Dresden wurde die Braunkohle bereits zur Gaserzeugung beigegeben. Jetzt baue die Stadt Rassel eine neue, 1928 betriebserfertige Anlage, die als erstes deutsches Gaswerk Braunkohlenvergasung vorlieht. Die mitteldeutsche Braunkohlenindustrie dreht sogar den Spieß gegen die Ruhr um. Der Kapitaldienst für die Zuleitung und für die Ortsetzung sei von so ausschlaggebender Bedeutung, daß ein erster Wettbewerb durch das Ruhrkohreigas gar nicht bestünde, und alles berechtige zu der Hoffnung, daß man in Mitteldeutschland mit dem Ruhrgas erfolgreich konkurrieren könne.

Kampf um den Kalitruß. Die von Gerhard Rortz geführte Burbach-Gruppe hat sich bekanntlich mit dem Wintershall-Konzern, der früher am stärksten die Kalitrußpläne förderte, verständigt. Auch das Kalitrußpatent wird nach den von uns ausführlich besprochenen von Wintershall-Burbach durchgeführten Satzungsänderungen jetzt von den Trußfreunden beherrscht. Offenbar ist die Vertrauensaktion der Kalitrußindustrie bereits in Gang gekommen. Es wird davon gesprochen, daß die Trußfreunde eine Dachgesellschaft mit einem Aktienkapital von 300 Millionen Mark für die gesamte Kalitrußindustrie bilden wollen. Gegen diese Absichten hat ein Dentschriftenkampf der Trußgegner eingeleitet, auf den später noch zurückzukommen sein wird. Sowohl der Kalitrußkonzern Salzdehler-Waldersleben, als auch die Preussische Bergwerks- und Hütten-A.-G., die die Satzungsänderungen zugunsten der Trußfreunde scharf bekämpft hat, sind mit Kampfschriften hervorgetreten. Wintershall-Burbach bereitet ebenfalls die Veröffentlichung eines ausführlichen Memorandums für seine Trußfreunde vor.

Hamburg wertet Sparfosseneinlagen mit 25 Proz. auf. Der Hamburger Senat hat für die Sparfossen des Hamburger Stadt- und Landgebietes bei sämtlichen Sparfosseneinlagen eine einheitliche Aufwertung von 25 statt 12 1/2 Proz. des Goldmarkwertes beschlossen. Die Teilungsmassen der Sparfossen werden zusammengelegt; je ein Drittel der aufgewerteten Beträge soll zum Jahresanfang 1928, 1929 und 1930 fällig sein. Für Bedürftige soll die frühere Auszahlung des Guthabens gefördert werden können.

Internationale Zollkonferenz. Die auf Initiative der französischen Sozialistischen Partei einberufene Konferenz der Sozialistischen Parteien Deutschlands, Belgiens, Frankreichs, Luxemburgs und der Schweiz, die seinerzeit verhandelt werden mußte, wird nunmehr am 15. und 16. Oktober 1927 am Sitz des Sekretariats der Sozialistischen Partei Frankreichs in Paris tagen. Die Konferenz wird sich mit den Problemen, die durch die Zollpolitik der vertretenen Staaten geworfen werden, befassen.

Das Turnfest der Jüngsten.

Bei der Freien Turnerschaft Groß-Berlin.

Den Reigen der Hallenveranstaltungen eröffnete die Freie Turnerschaft Groß-Berlin mit einem Kinder-Werbeturnen in der Zentralthalle Prinzenstraße.

Der dieser Veranstaltung beizuwohnen, und es waren deren recht viele, mußte zu der Ueberzeugung kommen: hier wird von den Turnwarten, den Helferinnen und Helfern wirklich hingebungsvolle Arbeit geleistet! Die Mädchen und die Jungen waren aber auch mit Eifer bei der Sache. Hell und frisch klang von hundert Rinderstimmen gesungen, beim Einmarsch: „Wir sind mit Stolz die Turner der Freien Turnerschaft.“ Die Vorführungen selbst konnten in der knappen zur Verfügung stehenden Zeit nur kleine Auschnitte aus den Übungsgebieten bringen. Schon die ersten Gemeinschaftsübungen fanden allgemeinen Anklang. Das Schlußmotiv, gleichsam ein Streben und Drängen, ein Verlangen nach Licht und Sonne löste bei den Anwesenden besondere Anerkennung aus. Auch jede folgende Darbietung, ganz gleich, ob Volkstänze, Reigen, Schrittarbeit, Freilübungen, fand immer wieder großen Beifall. Fließend und elastisch wurden alle Figuren und alle besonderen Gruppeneinführungen wiedergegeben. Den Anwesenden wurden sogar einige Stichproben aus dem Arbeitsgebiet unserer

Kleinkinder-Abteilungen

vor Augen geführt. Selbst die Allerkleinsten, die noch nicht allein auf den Schwebbaum kommen, waren ebenfalls vertreten und wurden mit hellem Jubel begrüßt. Hier werden zu Wortturnerinnen und Wortturner besonders gewissenhafte Genossen benötigt und in entsprechenden Lehrgängen ausgebildet. Daß auch der Humor zu seinem Rechte kommt, beweisen die Vorführungen am Pod, während die Gemeinschaftsübungen an Pferden und Barren zeigen, daß die größeren (und zum Teil auch die kleineren) Kinder schon schwierigere Aufgaben bewältigen können. Die Sonderführungen neuerzeitlicher Spiele belustigte nicht nur die Spieler selbst, sondern stimmte auch alle Großen heiter. Ein besonders amnütziges Bild zeigten die gymnastischen und rhythmischen Uebungen der Mädchen und Knaben. Es war ein ästhetischer Anblick, die durch keine zermürbende Berufsaktivität verunstalteten Körper federleicht und elastisch dahingeleiten zu sehen. In diesen Mädchen und Jungen steckt Material, das unter sorgfältiger Leitung und gewissenhafter Ausbildung tüchtiger Turnwarten zu guten Hoffnungen berechtigt.

Bei dem Schiebespiel Süden gegen Norden war die Mannschaft Norden beweglicher und eifriger beim Spiel und konnte das Spiel mit 1:0 für sich entscheiden. Der Höhepunkt und das lebendigste Bild bot sich allen, als sämtliche Kinder die verschiedensten

Reiz- und Fangspiele

vorführten. Die Wände hallten wider vom Jauchzen und Kreischen, von der sorglosen und ungezwungenen Fröhlichkeit der Spielenden. Das war ein Herumwirbeln, ein Halchen, Entweichen, Sichüber-schlagen! Angesichts dieser herzerquickenden Lebendigkeit und Fröhlichkeit wurden auch die Eltern warm. Die Alten wurden wieder jung und lachten und jubelten mit den Kindern! — Doch die Zeit drängte, die Spiele werden abgebrochen und die Abteilungen sammeln sich zu einer kurzen Ansprache, die in das Ergebnis auslingt: Körper und Geist stärken und kräftig gestalten für die spätere Berufsarbeit, Freundschaft und Kollegialität pflegen und fördern, und auch, ihr lieben jungen Freunde, zu ganzen Menschen, zu Mitkämpfern für die Ideen der modernen Arbeiterbewegung zu erziehen!

Mit dem Schlußlied: Spiele sind aus — ging eine Veranstaltung zu Ende, die wie keine andere Zeugnis ablegte von der ernsthaften Erziehungsarbeit innerhalb der Kinderabteilungen der „Freien Turnerschaft Groß-Berlin“.

Die F.T.S. unterhält folgende Kinderabteilungen, die von 18—20 Uhr turnen:

Bezirk Süden. Turnhalle Vorstr. 17. Knaben: Mittwoch und Freitag, Mädchen: Montag und Donnerstag. Unter 9 Jahre: Dienstag. — Bezirk Norden I. Turnhalle Grundstr. 11. Knaben: Dienstag und Freitag, Mädchen: Montag und Donnerstag. — Bezirk Nordring (Norden II). Turnhalle Schmöllner Str. 7. Knaben: Dienstag und Freitag, Mädchen: Montag und Donnerstag. — Bezirk Norden III. Turnhalle Turballe Str. 22. Knaben: Dienstag und Freitag, Mädchen: Montag und Donnerstag. — Bezirk Osten. Knaben: Dienstag und Freitag Turnhalle Strahmannstr. 6; Dienstag und Donnerstag Turnhalle Friedebstr. 31. Mädchen: Montag und Donnerstag Turnhalle Mozer Str. 4. — Bezirk Zentrum. Montag Turnhalle Gartenstr. 10a. — Bezirk Wedding. Knaben: Dienstag und Freitag Turnhalle Müller-Edel-Str. 11. Mädchen: Montag und Donnerstag Turnhalle Pantstr. 18; Montag und Mittwoch Müller-Edel-Str. 11. — Bezirk Südwest. Knaben: Dienstag und Donnerstag Forster-Edel-Str. 11. Mädchen: Montag und Donnerstag Turnhalle Spangier-Str. — Bezirk Westen. Turnhalle Cohnstr. 13. Knaben und Mädchen: Dienstag und Donnerstag. — Bezirk Westend. Turnhalle Kohnstr. 11. Knaben und Mädchen: Dienstag und Freitag. — Bezirk Kamm. Turnhalle „Zum Finkenroten“. — Bezirk Friedrichshagen. Knaben: Montag und Donnerstag Turnhalle Offenbacher Str. 5. Mädchen: Dienstag und Freitag Turnhalle Schlegelstr.

Französische Arbeiterkämpfer in Berlin.

Frankreich gegen Berlin 14:14.

Der Sportklub Zurich 02 veranstaltete anlässlich seines 25-jährigen Bestehens in den Andreas-Festhallen einen deutsch-französischen Ringkampfabend. Hierzu hatte man die seit einiger Zeit in Deutschland verweilende Bezirksringer-Mannschaft der „Athletik-Sportvereineigung Merlebach“ verpflichtet. Der Ruf einer Reiterklasse eilte dieser Mannschaft voraus. In mehreren Städten Deutschlands vermochte sie gute Siege zu erlangen. Erfreulich ist es, daß auch französische Sportgenossen den Weg nach Berlin gefunden haben, nachdem es eine Zeitlang den Anschein hatte, daß sich die Internationalität des Arbeitersportes nur auf Deutschland und Rußland beschränkt. Den Gästen wurde von Selter, vom Vorstand des Kreises, in einer kurzen Ansprache ein herzlich willkommenes dargeboten; er gab mit schlichten Worten der Hoffnung Ausdruck, daß sich in Zukunft die Nationen nur in friedlichen Kämpfen gegenübersehen mögen.

Der einleitende Versuch des Zurich-Mannes Javorok, den bestehenden Bundesrekord im einarmigen Stehen zu verbessern, gelang. Er wurde von 105 Pfund auf 110 Pfund erhöht. Noch ein Bundesrekord sollte gebrochen werden, Schutz (Lichtenberg-Friedrichsfelde) drückte beidarmig 183 Pfund; damit ist dieser Rekord ebenfalls mit 5 Pfund geschlagen. Die Ju-Jitsu-Demonstration der Sportgenossen S. Lange und K. Lüdke als Partner fand allgemeinen Beifall.

Bei den Ringkämpfen trat im Fliegengewicht Löwenig (Frankreich) auf Sternberg (Zurich). Der erste Gang endete unentschieden, im zweiten mußte der gewandte Zurich-Berliner vom dem kräftigeren Gegner die Niederlage durch Selbstfall hinnehmen. Die ebenfalls im Fliegengewicht gegenüber: Engel (Frankreich) und Schäfer (Zurich) schieden beidemale unentschieden. Erker (Zurich) als der bessere Federgewichtler konnte im ersten Treffen Zelmach (Frankreich) eine Niederlage beibringen, im zweiten reichte es nur für ein Unentschieden. Der Leichtgewichtler Lehner (Zurich) konnte Schaaf (Frankreich) in der ersten Runde durch Einbrücken der Brücke besiegen, der zweite, völlig offene Gang endete mit Unentschieden. Engel (Zurich) und Neumann (Frankreich) standen sich im Leichtmittelgewicht gegenüber; der erste Gang brachte kein Resultat, im zweiten blieb Engel nach der 2. Minute siegreich. Die Schwermittelgewichtler Fröhlich (Frankreich) und Jakob (Zurich) waren sich ebenfalls gegenüber und trennten sich aus beiden Runden mit einem Unentschieden. Das Schwergewicht Meier (Frankreich) war Busch (Zurich) überlegen, der erste Gang brachte ihm schon nach zwei, der zweite bereits nach einer Minute die Punkte.

Mit einem Resultat 14:14 trennte man sich; Halbzeit endete für Zurich 02 mit 8:6. Die Kämpfe wurden recht flott ausgetragen; die Gäste hinterließen den besten Eindruck. Ein tüchtiger Sportlehrer konnte die Kämpfe der Zurich-Mannschaft inhaltlich reicher gestalten; an Mut und Eifer fehlt es nicht. Die Spezialgriffe, die dem Kampf den Ausschlag geben, fehlten völlig. Auch kann die organisatorische Leitung des Abends kein Lob in Anspruch nehmen. Dem Schiedsgericht sei gesagt, daß nur Kämpfer und Kampfleiter auf die Matte gehören. Sonst war der Abend ein Erfolg für die Arbeiter-Schwerathleten.

Tagung der Zentralkommission.

Im Bundeshaus des Arbeiter-Radfahrer-Bundes „Solidarität“ in Offenbach hielt die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege am Sonntag eine Sitzung ab. Die Tätigkeitsberichte der Vertreter der einzelnen Verbände legten Zeugnis ab von einem erfreulichen Fortschritt der Mitgliederzahl der Arbeitersportverbände. Die abgehaltenen Kurse haben großen Anklang gefunden und sollen in den nächsten

Jahren weiter ausgebaut werden. Die Richtlinien der Kartelle sind fast restlos durchgeführt. Die Frage der Zusammenarbeit mit der Jugend des DGB und mit dem Reichsausschuß deutscher Jugendverbände wird demnächst geklärt werden. Mit dem Verein Arbeiterpresse wird wegen gemeinsamer Beteiligung an der Presse-Ausstellung 1928 in Köln verhandelt. Der Bericht über den internationalen Kongreß in Helsingfors fand ungeteilte Zustimmung, die gefassten Beschlüsse wurden gutgeheißen. Beim Reichsausschuß des Innern soll ein Antrag auf baldige Einberufung des Reichsausschußes für körperliche Erziehung gestellt werden. Die Tagung fand ihren Abschluß mit einem Rundgang durch das Bundeshaus des Arbeiter-Radfahrer-Bundes.

Eröffnung der Winterschwimmen.

SV. „Vorwärts“ isoliert sich selbst!

Die Berliner Schwimm-Union eröffnete am Sonntag die Saison der Hallenschwimmfeste mit einem lokalen Fest im Stadtbad Friedrichshagen. Mäßiger Besuch der Veranstaltung zeigt, daß dem Verein der nötige Impuls fehlt. Die Wettkämpfe waren in der Hauptsache auf die Jugend und die B-Klasse zugeschnitten und wiesen annehmbare Befehung auf. Aus dem Reich waren Chemnitz, Stettin und Plauen vertreten. Die Plauerer zeigten gutes Können. Von den Berliner Vereinen waren es die Freien Schwimmer Neukölln, die in der Freistilwettkämpfe ein überlegenes Können schwammen. Einen wechselvollen Kampf gab die Räder-Brustschwimmfeste über 3 mal 200 Meter, die von der Berliner Schwimm-Union in guter Zeit gewonnen werden konnte. „Vorwärts“, Berlin, zog kurz vor dem Start alle abgegebenen Meldungen zurück, da sie an Wettkämpfen, an denen die „Freien Schwimmer Neukölln“ teilnehmen, nicht starten. Im Arbeitersport ist diese Art des Bruderkampfes immerhin neu. „Vorwärts“ blieb es vorbehalten, damit begonnen zu haben; es wäre zu bedauern, wenn es ständige Uebung bleiben sollte.

Resultate: Männer-Freistilwettkämpfe 500 Meter: 1. Freie Schwimmer Neukölln 9:37; 2. Reichelt 2:46,3. — Knaben-Brustschwimmfeste 4x200 Meter: 1. Belle Berlin 2:14,3; 2. Reichelt. — Mänliche Jugend-Brustschwimmen 100 Meter: 1. 14-16 Jahre: 1. Nibel, Plauen, 1:26,6; 2. Rade, Berlin XII, 1:27,3; 3. 16-18 Jahre: 1. Denfel, Fr. Schw. Neukölln, 1:26,3; 2. Grundhof, Weiz, 1:26,3. — Springen Männer Brust: 1. Günting, Union, 20,4 Punkte; 2. W. Badalich, Weiz, 18,6 Punkte. — Mädchen-Brustschwimmen 40 Meter: 1. Rade, Fr. Schw. Neukölln, 40 Sek.; 2. Friedrich, Union, 47 Sek. — Mächtige Jugend-Brustschwimmfeste 3x200 Meter: 1. Belle Berlin 3:58,3; 2. Freie Schwimmer Neukölln 4:10,1. — Männer-Brustschwimmfeste 3x200 Meter: 1. Berliner Schwimm-Union 9:49,8; 2. Belle Berlin 10:00,4. — Knaben-Freistil 40 Meter: 1. Reichelt, Fr. Schw. Neukölln, 1:14,6. — Räderkampf für Männer: 1. Schüler, Reichert. — Mänliche Jugend-Brustschwimmen 200 Meter, 14-16 Jahre: 1. Rade, Berlin XII, 3:16,2. — Männer-Freistilswimmen 100 Meter, Klasse B: 1. Walter, Plauen, 1:18. — Wasserballspieler: Schüler: Union gegen Reptun-Weißensee 3:2. Jugend: Stettin gegen Plauen 0:0. Männer: Plauen gegen Union II 6:5. Union I gegen Chemnitz 4:2.

Die Photogruppen bei den Naturfreunden.

Reichskonferenz in Frankfurt a. M.

Die für den 17. und 18. September nach Frankfurt a. M. einberufene Photokonferenz der Naturfreunde hatte stärksten Zuspruch aus allen Teilen des Reiches zu verzeichnen. Damit wurde dem Beschluß der vorjährigen Reichsversammlung in Würzburg Rechnung getragen, wonach schleunigst eine Zusammenfassung der Photoarbeit im Reichsmassstab zu vollziehen war. Insbesondere durften die mit der großen Ausstellung zur Frankfurter Olympiade 1928 gemachten Erfahrungen nicht resultatlos bleiben.

Von großem Interesse waren die Arbeitsberichte der Vertreter aus den verschiedenen Gauen. Arbeit in Verbindung mit den Bildungsausschüssen der Arbeiterschaft und der Heimatschutzbewegung stand an erster Stelle. Viel Eigenbräuterei ist da noch zu

überwinden. In einem Referat über „Das Wandern und die Lichtbildnererei“ wurden die grundsätzlichen Fragen guter Photoarbeit im Interesse eines weiteren Kreises der Arbeiterbewegung geklärt. Die übliche „Gruppenfotografie“ hat danach unter allen Umständen zugunsten der Gemeinschaftsarbeit beiseite zu stehen. Schöne Landschaftsbilder, Städtebauliches, Kultur- und Naturdenkmäler, geologische Charakterbilder und sonstige naturkundlich wertvolle Aufnahmen und vor allem Dinge, die in dem sozialen Leben der Bevölkerung haben in erster Linie die Aufmerksamkeit der Naturfreunde-Photographen. Ihre Arbeit ist dann zur Ausgestaltung von guten Lichtbildervorträgen und allgemeinen Ausstellungen zu verwerten. Desgleichen ist für die illustrierten Blätter der Arbeiterschaft Material zu beschaffen. Ferner wurde die Aufgabe der Gaulichtbildstellen besonders herausgearbeitet, die zu Werbezwecken ausreichendes Bildmaterial vorrätig haben müssen. Die Notwendigkeit der Arbeit in den Photogruppen und Gaulichtbildstellen wird sodann durch die neu geschaffene Reichsarbeitsgemeinschaft zu fördern sein. In den vorläufig gewählten Reichsausschuß wurde neben dem Vertreter der Reichsleitung je ein Genosse aus den Gauen Baden, Nordmark, Rheinland und Südbayern delegiert. Zu dem von kommunistischer Seite nach der bekannten Richtschnur gebildeten „Vereinigung der Arbeiter-Photografen“ wurde ab-lehrend Stellung genommen. Da gerade die Naturfreunde im reichem Maße seit Jahren ihre Arbeitsfähigkeit auf diesen Gebieten bewiesen haben, war jene Gründung vollends überflüssig. Ein korporativer Anschluß von Naturfreunde-Photogruppen an diesen Verband ist daher unter allen Umständen untersagt.

Interessant waren die aus der Praxis gewonnenen Arbeitsergebnisse, die zum Teil den Anwesenden durch Lichtbildereisen vorgeführt werden konnten. Eine große Zahl von Reichteilen auf photographischem Gebiet kam dabei den Erfahrenen zur Kenntnis. Zum anderen aber zeigte auch eine gut aufgebaute Photoausstellung vorzügliches Material aus den verschiedensten Gauen und Arbeitsgebieten. In erster Linie verdienen hierbei die Arbeiten der Photogruppen Berlin, Dresden, Darmstadt, Halberstadt, Mainz, Nürnberg und vor allem Dingen Hamburg Erwähnung.

Absegnen des Freien Segler-Verbandes.

Saisonabschluss in Ost und West.

Mit dem vergangenen Sonntag beschloß der F.S.V. seine offizielle Segelsaison und hatte zu diesem Zweck das Absegnen aller ihm angeschlossenen Vereine auf einen Tag gelegt. Auf der Obersee, auf dem Langen See, auf der Havel, auf dem Tegeler See, ebenso an der Wasserfront, entsfaltete sich ein farbenprächtiges Bild, dessen Schönheit noch durch den frischen Wind erhöht wurde. Fast alle Boote, zum großen Teil mit roten und schwarzrotgoldenen Wimpeln geschmückt, waren dem Rufe des F.S.V. gefolgt, um noch einmal Heerschau zu halten über die Zahl und Güte des vorhandenen Materials. Auf der Obersee mögen sich etwa 250 Boote zu einem gewissen Geschwader vereinigt haben, während im Westen gegen 200 Boote sich in diesem Jahre zum letztenmal um den Stander des Freien Segler-Verbandes sammelten. Im ganzen genommen war es eine wichtige Werbekundgebung für den Gedanken des Arbeitersportes, die ihre Wirkung nicht verfehlt haben wird.

Die Serien im Ringen und Heben beginnen.

Mannschaftskämpfe bei den Arbeiterathleten.

Anfang Oktober beginnen wieder die Serientämpfe des 4. Kreises im Arbeiter-Athletenbund, die wie alljährlich zur Feststellung des Kreismeisters im Mannschaftsringen und -heben ausgetragen werden. Der A.A.B. lehnt es als Arbeitersportorganisation ab, Einzelmeisterschaften auszutragen und damit dem Ansehenverlust der bürgerlichen Athletikvereine Vorschub zu leisten, sondern will unter allen Umständen den Massen-sport pflegen, wozu die Mannschaftskämpfe am geeignetsten erscheinen. Gerade sie erfordern eine gute, gleichmäßige Durchbildung aller Mannschaftsteile. Daß diese Einstellung die richtige ist, beweist die Teilnahme des größten Teiles der Berliner Vereine an den alljährlichen Serientämpfen. Die Kämpfe werden bei den Ringern in drei Klassen und einer Jugendklasse, bei den Hebern in einer Klasse ausgetragen.

In der A-Klasse der Ringer starten nur die 12 besten Mannschaften des Kreises, von denen nach Schluß der Serie die drei schlechtesten zur B-Klasse absteigen. Bei den diesjährigen Kämpfen gehören folgende Vereine zur A-Klasse: Köpenick, Lichtenberg, Lichtenberg-Friedrichsfelde, Berolina, Spandau, Libertas 96, Nordwest, Siegfried 09, Eiche 1900, Zurich 02, Norden 93 und Alt-Wedding. Eine Voraussage über den mutmaßlichen Sieger ist sehr schwer, da sich alle Mannschaften ziemlich gleichwertig sind. Auf Grund der bisher gezeigten Leistungen darf man wohl Berolina, Nordwest und Zurich 02 ein kleines Plus einräumen, jedoch kann auf jede der anderen Mannschaften den Sieger abgeben. Gespannt kann man wohl auf das Abschneiden des Sportklubs Alt-Wedding sein, der, im bürgerlichen Kraftsportverband zu den führenden Vereinen gehörend, in diesem Jahre zum A.A.B. übergetreten ist und sich erstmalig an den Serientämpfen beteiligt.

In der B-Klasse, die als Ausfächerungsklasse für die A-Klasse gilt, wird es ebenfalls zu scharfen Kämpfen um den Aufstieg kommen, zumal hier mehrere Vereine mit vollständig neuer Befehung antreten. Es sind hier die Vereine Roter Stern Sandow, Hennigsdorf, Spandau II, Sturm, Concordia, Kraft-Heil, WSB, Neukölln, Teget, Libertas 96 II, Armin, Einigkeit und Berolina II, die alle mit guten Mannschaften aufwarten, und von denen wohl Teget, Roter Stern und Berolina II die meisten Aussichten auf Erfolg haben.

In der C-Klasse, die den unteren Mannschaften vorbehalten ist, stellen sich folgende Mannschaften zum Kampf: Einigkeit II, Nordwest II, Rauen, Libertas III, Siegfried-Mariendorf und Berolina III. In der Jugendklasse je treffen sich: Köpenick: Teget und Roter Stern Sandow, die mit je einer Mannschaft aufwarten; der Ausgang ist vollständig offen.

Bei den Hebern werden sich Siegfried 09, Alt-Wedding, Lichtenberg-Friedrichsfelde, Zurich I und Zurich II das Leben recht schwer machen, hier dürfte Lichtenberg-Friedrichsfelde den Sieger stellen. — Die Kämpfe werden sich über den ganzen Winter hinziehen.

Nachfolgend die Kampftermine der A-Klasse bis 22. Oktober. Die Kämpfe der anderen Klassen beginnen erst Ende Oktober. 7. Oktober: Rauen gegen Nordwest; Turnhalle Pant. Edel-Str. 11. 14. Oktober: Rauen gegen Nordwest; Turnhalle Pant. Edel-Str. 11. 21. Oktober: Rauen gegen Nordwest; Turnhalle Pant. Edel-Str. 11. 28. Oktober: Rauen gegen Nordwest; Turnhalle Pant. Edel-Str. 11. 4. November: Rauen gegen Nordwest; Turnhalle Pant. Edel-Str. 11. 11. November: Rauen gegen Nordwest; Turnhalle Pant. Edel-Str. 11. 18. November: Rauen gegen Nordwest; Turnhalle Pant. Edel-Str. 11.

Und auf's Bist!

Die frische Real

Den diese bayerische Kernmargarine aus dem V.M.W. Nürnbergs vereinigt zum ersten Mal höchste Nährkraft und höchsten Wohlgeschmack: Vitamine und Alpenmilch.

Klein in die des Ceppi neue Nummer. Ceppi sticht den Tod aus Liebestummer.

Wichtig steht er auf mit Waisebärde. Was in seiner Rolle gar nicht stand! Dieschaut er sich recht, was nun wohl werden? Doch der Ceppi donnert jenenbrannt. Während ich hier liegt manstet, 38 der Photograph - mein Ach-Drot!

Bobbis glückliche Stunde.

Novelle von Hans Jüngst.

Nachdem er fünfundsiebzig Jahre lang seinem Herrn, dem Inhaber der Füll- und Häuterverwertungsanstalt Joseph Kalkfänger, als alleiniger Buchhalter, Korrespondent und Bureaubürsche in Personallimonie gedient hatte, erhob Bobbi zu Beginn des sechsundzwanzigsten Jahres die Hand wider seinen Chef und erschlug ihn.

Den Anlaß dazu gaben die Zigarren, das ist bestimmt. Vielleicht auch Bobbis Budel. Ganz gewiß aber war nicht, wie doch einige hinterher behaupten wollten, an dem Unheil der Kognak schuld, den Herr Kalkfänger für Bobbi eingekauft hatte. Denn es waren keineswegs — entgegen auch der Ansicht des Verteidigers vor Gericht — mehrere Gläser gewesen: Herr Kalkfänger hatte den Inhalt der Flasche, die man fast leer auf dem Tisch fand, an dem die Untat geschah, bis auf ein einziges Glas, das er Bobbi hinschob, sich selbst zu Gemüte geführt. Als Bobbi das Zimmer seines Chefs betrat, um ihm zum fünfundsiebzigjährigen Geschäftsjubiläum zu gratulieren und sich selbst für fünfundsiebzigjährige Dienste gratulieren zu lassen, stand die Kognakflasche schon halbgelert vor Herrn Kalkfänger auf dem Tisch. Jenes dem buckligen Bobbi zugedachte Glas aber war, als das Opfer unter den Händen des Mörders verzuhte, samt seinem noch unberührten Inhalt umgestürzt.

Wer möchte es dem seligen Herrn Kalkfänger verargen, daß er bei Entgegennahme des Glückwunsches seinem Angestellten die Hand drückte, obwohl dieser Anflug von Beifügigkeit durchaus nicht die gebührende Würdigung fand? Es ist nicht zu leugnen, daß Bobbi, kaum daß er den feisten, süßigen Griff spürte, seine Hand eine Sekunde früher, als es der Anstand zuließ, zurückzog, und sie unmerklich an seinem Rockschöß abwischte. Das aber war ihm selber unbewußt, und der Chef hatte es nicht bemerkt. . . . Bis hierher war also alles noch in leidlicher Ordnung.

Wenn nur die gehobene Laune, der sich Herr Kalkfänger an jenem Vormittag infolge des genossenen Jubiläumstognaks erfreute, ihn nicht verleitet hätte, dem Gratulanten aus der Privatskizze eine Zigarre anzubieten! Das hatte Bobbi offenbar vermerkt, weil er es seit fünfundsiebzig Jahren nicht anders kannte als daß sein Chef, wenn er ihn „zur Besprechung“ rief, ihm tagtäglich die andere Kiste hinschob, die er sich eigens für Bobbi hielt. Hatten sie nicht immer in voller Eintracht ihre Zigarre zusammen geraucht — Herr Kalkfänger die Havana mit Leibernde, Bobbi die gewiß gar nicht so üble Füllfarbe? Ach, Herr Kalkfänger ahnte nicht, daß Bobbi Tag für Tag, fünfundsiebzig Jahre lang, die Sonn- und Feiertage mitgerechnet, den Rest dieser Zigarre mit einem vagen Gefühl des Unbehagens, das nicht rein körperlicher Natur war, wegzuworfen pflegte, sobald er, an sein Arbeitsplatz entlassen, wieder allein war. Herr Kalkfänger hatte sozusagen schon von Berufs wegen ein tüchtiges Fell und eine dicke Haut.

Trotzdem Bobbi beim Empfang der Leiberndezigarre, festfam abwesend, diese lange zwischen den Fingern hin- und herdrehte und darüber vergaß, seinem Chef Feuer zu geben, dann über sein weiches Gesicht ein schmerzliches Lächeln, war vorderhand noch nichts geschehen. Erst als Herr Kalkfänger sich herbefiel, aufzustehen und Bobbi ein brennendes Bündel Holz hinzuhalten, so daß er mechanisch anjog, nahm das Unglück seinen Lauf. Bobbi bekam erstaunlicher Weise von dem ersten Zuge einen Hustenanfall. Herr Kalkfänger klopfte ihm mit seiner fleischigen Hand auf den armseligen, krummen Rücken. Bobbi fuhr unter der Berührung dieser Hand zusammen. Herr Kalkfänger jedoch zog seinen hübschereiten Arm nicht etwa zurück, sondern sog sich mit der weichen inneren Handfläche geradezu über der verprügelten Wirbelsäule fest, schaute breit heraus und sagte mit Anspielung an jenen alten Volksaberglauben, der jeder auf dem Hücker eines Budigen ruhenden Hand Glück verheißt:

„Und sehen Sie, mein Guter, das soll nun meinem Geschäft für fernere fünfundsiebzig Jahre Segen bringen. . .!“

Da hatte Bobbi seinen Chef angesprochen. Der verfiel sich in seiner Ahnungslosigkeit keiner Gegenwehr. Bobbi drückte ihm mit der linken Hand die Kehle zu und mit der rechten bohrte er ihm die glühende Zigarre zischend ins Auge.

Bobbi ließ Herrn Kalkfänger liegen wie er lag. Man wird ihn nicht am Plage lassen bis er den Wärmern ein Wohlgeruch ist. . . . Man wird ihn auch herrichten, sein Gesicht vom Blut, von der ausgeflossenen Gallert des Auges und der Zigarrenasche reinigen. Und wenn auch das verjagte, blau angelaufene Gesicht in alle Ewigkeit nie wieder in behaglicher Röte aufglänzen wird, so kann man doch, um den abstoßenden Ausdruck zu mildern, die Augendrüsen niederdrücken: den rechten über das geronnene Angstriffler des wie überigens auch in gesunden Tagen ein wenig verquollenen Augapfels, den linken über die schleimig-blutige Höhle, in der Bobbi seine Leiberndezigarre gelüsch hat. . . . Es ist auch Geld genug für einen Sarg da. . . .

An den Sarg dachte Bobbi noch, als er das Privatkontor und Sterbezimmer seines Chefs von außen abschloß; es widerstrebt ihm, zu dem Zimmer mit der Leiche ödlich freien Zutritt zu lassen. Doch den Schlüssel ließ er stecken. Es werden ihn sicher nur wirklich dazu befugte Personen wieder umdrehen!

Ja, der Sarg — es wird sogar ein Paradiesberg werden, zweifellos. . . . Nicht allen Menschen geht es so schlecht wie es die vor dreißig Jahren erging. Da wolltest du dich selbst aus dem Wege schaffen. . . . Nur der Gedanke an deinen Sarg — wer sollte ihn bezahnen? — hielt dich ab, Hand an dich zu legen, und du warst entschlossen, so lange weiterzuleben, bis du die das Geld für den Sarg zurückgelegt hättest. . . . Nach einem halben Jahr lag die Summe da. Aber die Todesgedanken waren weg! Das Geld konnte man auch zum Weiterleben gebrauchen, die Arbeit tat gut und warf ein paar Graschen ab.

Bobbi hatte sich unter solchen Gedanken an sein Püll gefeilt. Er vermühte aber die Zigarre, die er täglich zum Fenster hinaus in den Bach warf. Heute lag keine Zigarre, die Leiberndezigarre, jämmerlich zugeworfen hinter der verschlossenen Tür auf dem Einsteumboden. . . . Da fiel ihm ein, daß es hier für ihn eigentlich nichts mehr zu arbeiten gab. Er stand auf, nahm seinen Hut vom Haken, setzte ihn auf und verließ das Bureauzimmer.

Auf der Treppe folgte und wachte die junge Frau des Hausmeisters. Sie roch wie immer nach Kernseife und sang wie gewöhnlich ihr Lied von einer Bäuerin, die „Rosen bricht“. Sie machte Bobbi nicht leiden, obwohl er niemals ohne desotenen Gruß an ihr vorüberging, aus dessen Tonfall sie etwas davon hätte herauszöden können, daß der Kleine Budige stets in stillen feststellte. Die Frau buzte nach Frühling und daß er sich manchmal schon morgens beim Ankleiden auf ihr Lied freute. — Als Bobbi oben an der

Der Kriegerverein in Berlin.



„Lauter sing'n, daß wir auf die Roten einen recht furchterweckenden Eindruck machen!“

Treppe erklommen, brach die Frau ihr Lied ab. Sie rückte kaum zur Seite, um einen schmalen Paß für Bobbi freizugeben, so daß er ihre ausladende Hüfte streifen mußte. Sie sah ihm stracks ins Gesicht und hatte eine Zurechtweisung auf der Zunge: man könne sich doch wenigstens entschuldigen, wenn man es schon nicht für nötig halte. Guten Morgen zu sagen und obendrein mit den Eibläschen mitten durchs Wasser latschte. . . . Aber der Frau blieb die Sprache weg. Denn sie sah, wie ein paar ergiebige Tränen durch die faltigen Furchen auf Bobbis ledernen Waden trochen. Und der Blick des Budigen war so, als bemerkte er die Frau gar nicht — eher, als sei er betrunken. . . . (Schluß folgt.)

Swift als Pazifist.

Zum 200. Geburtstage des „Gulliver“.

Vor 200 Jahren ging ein Buch in die Welt hinaus, das die Zustände und Begebenheiten der Zeit in all ihrer Richtigkeit und Vernunftwidrigkeit in so scharfer Weise gezeichnet, daß die verschleierte Bürgerbegehrlichkeit erschreckt sich aus den Kopfstößen aufrichtete und mit zurückgeschobener Nachtmütze ängstlich fragte: wer macht denn das solchen Bärm? Aber nur einen kurzen Augenblick währte dies Erstaunen; denn zog man die Nachtmütze wieder über die Ohren. . . . wozu auch hören, wieweit es mit der Entwicklung der Menschheit ist; wenn sie sich vollendet hat, dann wird man schon aufgeweckt werden. . . .

Der irische Geistliche Jonathan Swift war sich klar darüber, daß man ihm genau so wenig Gehör schenken würde wie anderen. Aber er war doch mutig genug, trotz allem seine Stimme zu erheben, viellecht aus einem Gewissenszwang heraus, und zwar ließ er einen Mann für sich sprechen, den heute sogar die Kinder kennen: Samuel Gulliver. — Swift war ein Fanatiker der Wahrheit, er litt mit der Menschheit und empfand ihre Schmerzen als die seinigen. Allgemein wird er als ein Feind der Menschen geschildert, und mancherlei Anekdoten suchen das zu bekräftigen. Aber diese Anschauung ist irrig; er war der beste Freund der Menschheit; doch er zog sich zurück, weil er sah, wie wenig die Menschheit ihre Freunde zu würdigen vermag. Was Grillparzer in seiner Grabrede auf Beethoven sagte: „Weil er von der Welt sich abschloß, nannten sie ihn feindselig, und weil er der Empfindung aus dem Feiste ging, gefühllos. Ach, wer sich hört weiß, der sieht nicht! Die besten Spigen sind es, die am leichtesten sich abstumpfen und biegen oder brechen“ — das gilt Wort für Wort für den einsamen irischen Dekan, der auf seiner kleinen Heimatinsel sehnsüchtig nach dem Fortschritt ausspähte, diesen Fortschritt nicht fand und darüber gebrochenen Herzens starb.

„Gullivers Reisen“ sind für die Kinder geschrieben — aber für die erwachsenen Kinder, denen die Begriffe „Menschheit“ und „Fortschritt“ nicht verständlich werden wollen, für die politischen Kinder, die mit den Völkern Schach spielen, die die Nationen in Kriege treiben — ohne Gewissensbisse und ohne Rücksicht.

Swift sieht das alles; und wie er es sieht, darin ist er gewissermaßen der Show des 18. Jahrhunderts. Mit schonungsloser Satire und heftigem Spott legt er die Wunden bloß. Die wenigsten wissen, voll wievieler Anklagen der wirkliche „Gulliver“ steht, wie hinter der Scherzmaske sich die Tragik jener Epoche verbirgt, wie der Mensch hier in seinen Leidenschaften und Schwächen gezeigt wird. Ein Beispiel möge das erläutern: was sagt Swift über den Krieg?

Der König der Riesen fragt Gulliver, der ihm über den Krieg als einer bei jenen Riesen unbekanntem Sache berichtet, was die Menschen denn außerhalb ihrer eigenen Inseln zu suchen hätten, und „er hörte mit Bewunderung von einem stehenden Söldnerheer mitten im Frieden und unter einem freien Volke leben“. Mehr als er staunt aber, ersehnt und von Grauen gepackt ist dieser König bei der Schilderung einer Schlacht: daß „die Augen die ganze Reih eines Heeres vernichtet und Schiffe in den Grund bohrten und alles vermisteten“, daß sie „Plaster auftrifften, die Häuser in Stücke schlugen und jedem, der in die Nähe kam, das Gehirn aus dem Schädel verpflanzten“. Welche Tragik liegt darin, wenn Swift-Gulliver sagt: „er (der König) war erstaunt, daß ich bei all den blutigen und trostlosen Szenen, die ich ihm als das gewöhnliche Ergebnis des Gebrauchs dieser zerstörerischen Waffen geschildert hätte, völlig ungerührt geblieben sei; er sagte, dieser Erfinder müßte irgendein böser Geist gewesen sein, ein Feind der Menschheit.“

Auch im Reiche der Vierde versteht man diese Angelegenheit „Krieg“ nicht. Gulliver wird nach den Motiven eines Krieges gefragt. „Ich erwiderte, diese Motive seien zahllos. . . . Bisweilen sei es der Ehrgeiz der Fürsten, die immer glauben, sie hätten noch nicht genug Land oder Volk zu regieren; bisweilen sei es die Verderbtheit der Minister, die ihren Herrn in einen Krieg verwickeln, um das Geschrei der Untertanen wider ihre schlechte Amtsführung

zu ersticken oder abzulenken. Meinungsverschiedenheiten haben viele Millionen Menschenleben gekostet; zum Beispiel die Meinungsverschiedenheit darüber, ob Fleisch Brot sei oder Brot Fleisch; ob der Saft einer gewissen Beere Blut sei oder Wein. . . . Und keine Kriege sind so wütend und blutig und dauern so lange wie die, die veranlaßt sind durch Meinungsverschiedenheiten, besonders wenn es sich um gleichgültige Dinge handelt. . . . Bisweilen zankt ein Fürst sich mit einem anderen, weil er fürchtet, der andere werde sich sonst mit ihm zu zanken beginnen. . . . Ein sehr berechtigter Grund zum Kriege ist auch, wenn man, nachdem das Volk eines Landes durch eine Hungersnot geschwächt oder durch eine Seuche vernichtet oder durch Parteispaltungen zerrüttet ist, in eben dieses Land einfallen möchte. . . . Blutsverwandtschaft oder Bündnis durch Ehen ist unter Fürsten eine häufige Kriegursache; und je näher die Verwandtschaft ist, um so größer ist auch ihr Haß, sich zu zanken. . . . Aus diesen Gründen eilt das Gewerbe eines Soldaten als das ehrenhafteste von allen Gewerben; denn ein Soldat ist gebunden, kalten Blutes der Leute seiner eigenen Art, die ihn nie beleidigt haben, so viel zu töten, wie er nur irgend kann.“ Dann schildert Gulliver wieder die Furchtbarkeiten einer Schlacht und fährt fort: „Um die Tapferkeit meiner eigenen teuren Landsleute ins rechte Licht zu setzen, versichere ich ihm, ich hätte es selbst erlebt, wie man bei einer Belagerung hundert Feinde auf einmal und gleichzeitig ebensolch auf einem Schiff in die Luft gesprengt hätte, und ich hätte gesehen, wie unter großer Spannung der Zuschauer die Leichen in Fetzen aus den Wolken herabgestürzt kamen.“ Und wieder heißt sein Zuhörer den Erzähler schweigen. . . .

So schrieb im Jahre 1727 Jonathan Swift. Seitdem hat sich nicht viel verändert: diese Schilderungen sind auch für uns noch aktuell. Die Stimme der Vernunft erhebt sich nur, um überhört zu werden. Die Stimme der Vernunft machten spätere Generationen zu einem — Kinderbilderbuch.

Gerhart Neumann.

Blaues Blut.

Daß die Farbe des Blutes verschieden ist, haben schon die Ärzte der alten Zeit beobachtet. Viellecht nannten sie wegen des Unterschiedes in der Farbe des arteriellen und venösen Blutes die Lungenarterie Vene und die Lungenvenen Arterien. Aber es blieb den abelstammigen Spaniern des Mittelalters vorbehalten, als Zeichen ihrer alten Abstammung sich „blaues Blut“ zuzusprechen. In einem Aufsatz über die Farbe des Blutes in der Leipziger „Allgemeinen Zeitung“ bespricht Dr. Erich Ebslein dieses sog. blaue Blut des Adels.

Die alten Chirurgen, die ja viel mit Aderlässen arbeiteten, sahen in den oberen Schichten des Gerinselfs, das aus den beim Aderloß hervortretenden Blut entsteht, die hellrote Farbe des arteriellen, in den tieferen Schichten die schwärzliche Farbe des venösen Blutes. Der Bolognaer Arzt Fracastoro beobachtete 1665, daß die hellrote Farbe der oberen Schicht durch die Einwirkung der Luft bedingt ist und daß man nur das Gerinsel umzubringen braucht, um zu veranlassen, daß die schwärzliche Schicht auch den hellroten Farbenton annimmt. Bei krankhaften Zuständen kann man schon mit bloßem Auge Farbveränderungen wahrnehmen. So erscheint stark fetthaltiges Blut, das besonders bei der Juckerkrankheit vorkommt, trüber und blässer als gewöhnlich, und bei der sogenannten Lipämie sieht das Blutserum milchähnlich aus. Das „blaue Blut“ aber beruht auf keinem „ganz besonderen Saft“, sondern nur auf der Erscheinung, daß ein mit einem trüben Medium bedeckter dunkler Gegenstand blau erscheint. Der Ausdruck „blaues Blut“, spanisch „Sangre azul“, findet sich zuerst in den mittelalterlichen Chroniken Kastiliens erwähnt. Man hatte dort bei den Angehörigen der Adelsgeschlechter beobachtet, daß die Hautvenen blau durch die garie Haut schimmern, und die Ritter glaubten nun, daß ihr Blut durch blaue Farbe ausgezeichnet sei. Die einfache Erklärung für diese Bläue des Blutes liegt aber in der Pigmentarmut der nördlichen Rasse, die pigmentreiche gebräunte Haut des Bauern, die schwellige getarbelte Haut des Handwerkers läßt die Blutgefäße beargwöhnlicher nicht durchschimmern.

Schreibungsgründe in Amerika. Von den vielen Tausenden geschiedener Eben in New York sind getrennt worden:

41 Proz. wegen	Antrene des Mannes,
10 „	Mature der Frau,
12 „	finanzieller Schwierigkeiten,
19 „	Verkaufungsdruck der Frau,
3 „	Trunkucht des Mannes,
8 „	zu großer Aderlassigkeit (A
2 „	zu schlechter Kochkunst,
3 „	Mißhandlung,
2 „	Enttäuschung.

Aus der Partei.

Bezirksstag in Braunschweig.

Einem verheißungsvollen Auftakt zum bevorstehenden Landtagswahlkampf bildete der Bezirksparteitag der Sozialdemokratie des Freistaates Braunschweig in Oker am Sonntag. Vom Parteivorstand war Genosse Dr. Braun anwesend. Er schloß seine Ansprache mit dem Wunsch, die Braunschweiger möchten die Sturmflagge der Sozialdemokratie im Land-

tagswahlkampf Siegreich vorantreiben. Nachdem der Führer der Landtagsfraktion, Genosse Dr. Jasper, in seinem Referat die dreijährige Wirksamkeit der schwarzweißen „Fachsministerregierung“ unter reichem Beifall gründlich gekennzeichnet hatte, wurde die von einer Kommission vorbereitete Kandidatenliste von den 119 stimmberechtigten Delegierten fast einmütig angenommen. Nur fünf Genossen stimmten dagegen, ein gutes Zeichen der Einmütigkeit, die im Wahlkampf ihrer Frucht tragen wird! Mit einem begeisterten Hoch auf die Sozialdemokratie und brausendem Gelang des Sozialistenmarsches schieden die Delegierten, zum Kampfbereit.

Das Zentralorgan der tschechischen Sozialdemokratie, „Pravo Lidu“ (Volkrecht), feiert sein dreißigjähriges Bestehen als täglich erscheinendes Blatt. Der starke Wahlerfolg der tschechischen Genossen im Frühjahr 1927 hatte sie dazu veranlaßt, ihr bis dahin wöchentlich erscheinendes Organ täglich herauszugeben. Die mächtige Erstarkung unserer tschechischen Bruderpartei seit jenen Zeiten ist nicht zum geringsten Teile ihrem ausgezeichneten Zentralorgan zu danken. Aus Anlaß dieser Feier ist eine ungemein starke Heftnummer erschienen, deren schönster Schmuck die vielen handgezeichneten Bilder der früheren und jetzigen Mitarbeiter des Blattes sind. Seitdem der Umsturz Prag zur Hauptstadt der nationalen Republik gemacht hat, erscheint „Pravo Lidu“ zweimal am Tage.

Die Saison beginnt

Wir sind gerüstet mit allen Mode-Neuheiten für Herbst und Winter. Allergrößte Auswahl bei unvergleichlich billigen Preisen!

Kleidstoffe	
Composé reine Wolle ca. 100 cm breit, 1 Meter	3.50
Schotten reine Wolle ca. 100 cm breit, Meter 4.30	3.75
Rips in vielen mod. Farben, ca. 13 cm breit, Meter 6.50	5.90
Mantel-Ottomane Die große Mode ca. 14 cm breit, Nr. 11.00	9.50
Velour de laine u. Flausch für Kindermäntel ca. 140 cm breit, Meter 6.00	4.50
Flausch, schwarz weiß, blau-weiß, 1 Kinder-mäntel, letzte Neuheit, ca. 130 cm br., Nr.	7.50

Damenkonfektion	
Tanzkleid a. Bohème neuartig bemalt, aparte Formen	14.75
Tanzkleid aus kunstseidenem Taft, leichte SHI.	17.50
Mantel aus modernen Zibelnest-fäden, leichte Form mit Busen-Garnierung	25.00
Mantel aus schwerer Stoffware mit Absteife und Perlekragen	29.50
Wollkleid a. Wollpelzline leichte jugendliche Form	9.75
Wollkleid aus reinw Rips u. Pelzestoff, mit neuer eins. Glockengarnier	19.75

Herrenkonfektion	
Oberhemd prima Perkal, gefärbte Brust, mit Krage	5.90
Oberhemd prima Zephyr mit Krage	4.95
Oberhemd weiß vorzüglicher Rump stoff, m. Trakolin einsteck. u. Klappmanschetten	6.90
Selbstbinder moderne u. vorz.	0.95
Herren-Hut moderne Farben	4.90
Herren-Hut rauhaarig neueste Farben	5.90

Strümpfe	
Damen-Strümpfe Cashmere, reine Wolle 2.80	1.95
Damen-Strümpfe Wolle mit Seide, neuert	3.50
Damen-Strümpfe echt Mako	1.10
Herren-Socken grau gestrickt, Wolle plattiert, mit Strickfuß	0.95
Herren-Socken reine Wolle, gestrickt	1.25
Kinder-Strümpfe reine Wolle, mit Strickfuß Größe 1 Paar	1.00

Herrenkonfektion	
Herren-Normal-Hemden wülgemisch	2.25 2.95
Herren-Normal-Hosen wülgemisch	2.10 1.95
Damen-Schlüpfer gute Qualität, m. a. ger. Futter mod. Farben	1.85
Kinder-Schlüpfer mit angeraumtem Futter Größe 5-60 1.40, Gr. 35-40	0.95
Unterziehschlüpfer	0.75

Taidstoffe	
Satin-Riche hochglanz. fließend. Gewebe, 90 cm., Nr.	5.75
Crêpe Georgette gute Kleiderware ca. 98 cm breit, Meter 7.90	6.90
Crêpe de Chine Façonné in modernen Kleiderfarben 95 cm breit, Meter	8.50
Satin-Grenadine eig. fließ. Gewebe, ca. 100 cm br.	8.90
Veloutine Reversible Der modische Stoff ca. 107 cm breit, Meter	11.50
Velour-Chiffon Das elegante Abendkleid 90-100 cm, Meter 14.50	10.50

Bei unserer letzten Einkaufsreise hatten wir Gelegenheit einen großen Posten

Kinder- und Damen-Pullover Sportwesten für Damen- und Herren

in guten Qualitäten, in herrlichen Mustern, in prächtigen Farben, aus Wolle und Kunstseide außergewöhnlich günstig zu erwerben. Diesen großen Vorteil lassen wir selbstverständlich unserer Kundschaft zugute kommen, und stellen diese entzückenden Gebilde

außergewöhnlich billig

im Lichthof auf Extra-Tischen zum Verkauf

Mengenabgabe vorbehalten! • • Beachten Sie unsere Auslagen! • • Nur soweit Vorrat!

Damen-Hüte

Filz-Hüte Frauenformen in schwarz und farbig	4.90
Velvet-Hüte moderne Formen	3.90
Filz-Hüte langhaar. neue Formen	8.75
Neue Kappe Kopf aus Sikona, Rand filz gesteppt	7.75
Moderne Hüte Kombination Filz mit Velvet	7.75
Gesteppter Hut aus Kunstseiden-Sammet	9.75

Montag und Dienstag Schluß unseres enorm billigen Sonderverkaufs Kleiderstoffe, Seiden



Damen-Lack-Trotteur-Schuhe von 8.50 an

16.90 Beige-rosée mit Lackbesatz neues Modell eleg. Ausf., mit echt frz. Absatz



Lack-Pumps in Nubuk-Eins. die große Mode feinste Qualität m. ech. frz. Abs.

16.90

H. Joseph & Co

Neukölln - Berlinerstr. 51-55.

Theater, Lichtspiele usw.

Dienst, 4. 10. 27 Staats-Oper Am Pl. d. Republ. Anf. 7 Uhr Schatzgräber	Dienst, 4. 10. 27 Städtische Oper Bismarckstr. Turm, II. Anf. 7 1/2 Uhr Die Entführung aus dem Serail
Staatl. Schauspielh. Am Gendarmenmarkt 8 Uhr Florian Geyer	Staatl. Schillerth. Charlottenburg 8 Uhr Musik

Deutsches Theater

Norden 10334-37 8 Uhr, Ende 11 Uhr

Trollös u. Cressida Schauspiel von Shakespeare

Kammerspiele Norden 10334-37 8 1/2 Uhr, Ende 10 1/2 Uhr **Ihr Mann** Lustspiel von Paul Gerhardt

Die Komödie Bismarck 2414-2516 8 1/2 Uhr, Ende 10 1/2 Uhr **Zinsen** Komödie von Bernard Shaw Allabendlich 11 1/2 Uhr

Nelson-Nacht-Revue Die Lichter von Berlin Sonntags 2 Vorstellungen 8 1/2 u. 11 Uhr

Piscatorbühne Haupt- u. Holländerplatz Kurfürst 2091/93 8 Uhr

Yoppla, wir leben von Ernst Toller Insz. Erwin Piscator abt. Helene, Walther, Emil, Gertr. Grunh. Inmann, Hilmar, Hina, Hedi. Freitag, 7. Okt. 12 Uhr Nachvorstellung **„Blaue Bluse“** sowie russ. Kleinkunstbühne Moskau zum 1. Male in Deutschland. Deutsche Begleitw. Curt Boes. Preis 1. die Rechtenscheine: 1, 2, 3, 4, 5 u. 6 Mk.

Großes Schauspielhaus.

Tägl. II Ende 9 U. 11 U.



DER MIKADO

Die neue **CHARELL-Inszenierung** mit **Max Pallenberg Rita Georg Bendow Jankuhn Szöke Szakall Werkmeister Westermeyer Jackson Boys Sunshine Girls**

Strg. nachm. 3 Uhr ungekürzte Vorst. zu halben Preisen **Vorverkauf 10-6 Uhr**

Komische Oper

9 1/2 Uhr, Allabendlich 8 1/2 Uhr **James Kleins** neuartiges Revue-Stück in 25 Bildern **Die Welt applaudiert . . . 200 MITWIRKENDE!** Theaterkasse ab 10 Uhr ununterbrochen geöffnet!

Renaissance-Theater Streptplatz 901. Heute u. morgen geschlossen, Donnerstag italienisch. Gastspiel Emma Gramatica: D'Annunzio: Frühlingssorgen etc.

Reichshallen-Theater Anfang 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr **Stettiner Sänger** Zum Schluß: Eine Hochzeit in der Mollerstraße Nachmittags: Halbe Preise, volles Programm.

Oönhoff-Brettli: Varieté, Konzert, Tanz

Theater des Westens

8 Uhr: Gastspiel **Fritz Massary** **Eine Frau von Format**

2. Woche BERLIN

Thalia-Theater 8 Uhr **Der rote Hahn**

Wallenburg-Straße Ura. Künstler-Th. 8 Uhr **„Die Dame von Maxim“** Freitag 7 1/2 Uhr **Premiere Justiz**

Lessing-Theater 8 Uhr **„König Heinrich IV“**

Residenz-Theater Täglich 8 1/2 Uhr **Der Leibkutscher des Fridericus Rex** Sonntag 3 1/2 Uhr zu halben Preisen.

Trianon-Th. Täglich 8 1/2 Uhr **Erika Glässner** in einer ihrer Paraderollen **Kopf oder Schrift** Lustspiel v. Verneuil Preise 1, 2, 3 Mk. usw.

Lustspielhaus 8 1/2 Uhr **„Filmromantik“**

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Mittwoch, den 5. Oktober, nachm. 1 Uhr, im „Königlicher Hof“, Rolantplatz Straße 11/12

Verammlung aller streikenden Monteur und Helfer der Fabrikbetriebe. Tagesordnung: Bericht über die gegenwärtige Lage des Streiks. Das Verhalten aller Kollegen ist unbedingt erforderlich.

Mittwoch, den 5. Oktober, vormittags 10 Uhr, im Lokal von Heintwig, Clinkerstr. 105

Verammlung aller in den Brauereien beschäft. und im Deutschen Metallarbeiterverband organisierten Kollegen. Es ist dringend notwendig, daß alle Kollegen erscheinen.

Donnerstag, den 6. Oktober, nachmittags 5 Uhr, im Verbandslokal, Clinkerstr. 105

Verammlung aller Kolleginnen und Kollegen Schnittdorfer, Stanzler, Dreher, Zuschneider und aller Kolleginnen und Kollegen der Kurzwaren-Industrie.

Tagesordnung: 1. Die heißen sich bei Kolleginnen und Kollegen zum weiteren Ausbau des Betrages 2. Verbandsangelegenheiten, 3. Beschlüsse des Verbandes laut Legitimiert Zahlender Beitrag wird erwarret Die Ortsverwaltung.

Volksbühne

Theater am Gendarmenpl. Th. am Schiffbauerdamm

3 Uhr **Kabale u. Liebe**

George Dandin. Dazu Der gemütliche Kommissär

Neues Theater am Zoo

Täglich 8 Uhr **„Ach wie so trügerisch“** 3 halbe Akte von Paul Preller

Th. im Admiralspalast Täglich 8 1/2 Uhr Die neue **HALLER-REVUE** „Wann und wo“ Planetarium am Zoo Freitag, halbe Preise 12 Uhr. 1578 Der Sternhimmel auf der Reise von Berlin nach dem Äquator Vorführungen: 1/2, 6, 7 1/2, 9 Uhr. Eintritt 1 Mk. Geler. erst. 15 Jahren 0,50 Mk.

Theater am Kottbusser Tor

Kottbusser Straße 6, Täglich 8 U. u. Sonntag nachm. 3 U.

Elite-Sänger in großer Form in ihrem Bombenprogramm! Volkspreise von 50 Pf. bis 2,50 Mk. Sonntag nachmittags **Große Familien-Vorstellung** Volles Progr. Kl. Preise v. 40 Pf. b. 1,75 Mk.

TAUENZIENT-PALAST

LUSTSPIELHAUS 8 1/2 Uhr **„Filmromantik“**

Philharmonie

1 Uhr **SINFONIE-KONZERT** des Philharm. Orch. Dir. Prof. J. Prüwer Erika Sinz-Bech. Viol.-Konz. D-dur Mozart (Holst) **sehr billig!**

CASINO-THEATER

„Der dunkle Fleck“ Ab 5. Oktob.: Die Paula vom Metropol. Ausschneiden Gutschein 1-4 Pers. Paarell nur 1,10 Mk., Sessel nur 1,60 Mk.

8 Uhr Winter-Garten Räucher gestaffelt Edmonde Guy - Ernest van Dören mit ihren 16 T. Opern und Theater.

Die Schwester

Komödienhaus Norden 6304, 8 1/2 Uhr **Hokuspokus** Berliner Theater Dönhoff 170, 8 U. **Léonie**

CIRCUS BUSCH

Der große Erfolg Menageschen Vokalwettkamp die Welt Das Erbe aus der Fele im Tausend der Zeit

Rennen zu Karlshorst Dienstag, den 4. Oktober 1927 nachm. 3 1/2 Uhr **Haupt-Hürdenrennen.**

Berliner Uik-Trio Neukölln, Lahnstr. 74/76 4

Wenn sie ein gutes Seifenpulver suchen!



Dixin

Beleuchtungskörper Auch bis zu Monats- 12 Raten



Raddatz & Co Berlin, Leipziger Str. 122-123